

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 1 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnemern 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Breithstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Fata Morgana.

Durch die Wüste schleppt sich der einsame Wanderer, dem die Sonne in der Ferne entgegenleuchtet, dem schier Berstenden erscheint jene seltsame Luftspiegelung, die die Fata Morgana, die ihm lachend grüne Oasen und silberne Wasser vorzaubert. Begierig eilt er darauf zu, aber wenn er die Ziele nahe zu sein, verschwindet die ganze Täuschung; der Wanderer bleibt seiner Dual überlassen. Der wunderliche Spul wiederholt sich immer und immer fällt auch der Wanderer der unheimlichen Täuschung anheim.

Wiederum Wüstenwanderer geht es unseren Kolonial-Ärtern und denen, die sich von ihnen haben in's Haupt nehmen lassen. Wo sind denn die Schätze geblieben, die man zu heben gedachte? Wo ist die Verheißung mit Gold und Elfenbein, von der gierige Händler und aberwitzige Philister geträumt haben? Wo sind die großen neuen Absatzgebiete für Handel und Industrie, von denen die Afrikanerisen den gefabelt haben? Wo ist die Masseneinwanderung „überschüssiger“ Arbeitskräfte nach den Kolonien?

geschützt werden. Staatshilfe für ihre Kapitalanlagen in den überseeischen Ländern, das ist's, was sie mit allen Mitteln erstrebt haben, und sie haben sie denn auch erreicht. Für solche Dinge sind ihnen die Eingriffe des Staates ebenso willkommen, wie den Agrariern bei der Schweinepette und den Zuckerbaronen bei der Ausfuhrprämie. Sie haben freilich die Sache anders beiteilt. Sie haben vorgegeben, von einer Art „nationaler“ Begeisterung erfüllt zu sein für die Verpflanzung deutscher Kultur nach Afrika; sie haben ihre eigentlichen Zwecke geschickt verborgen, indem sie in großspurigen Phrasen für „Skavenbefreiung“ schwärmten, und es ist ihnen denn auch gelungen, die Regierung und den Reichstag ein gut Stück weit mitzureißen. Die Ausgaben für die Kolonien sind bewilligt worden und wir schreiten weiter auf der unsicheren Bahn einer Kolonialpolitik, deren Endziele nicht abzusehen und deren bisherige Erfolge unbedeutend und zweifelhaft sind.

Der Sklavenhandel florirt weiter, vor Allem floriren aber die Ausgaben für die Kolonialpolitik, denn diese sind in eminent raschem Steigen begriffen.

Die Bourgeoisie hat, was sie gewollt, sie wird freilich noch immer mehr verlangen. Ob diese Herren wohl selbst glauben, das Volk — man weiß sicherlich nicht genau, was sie unter „Volk“ verstehen — habe das größte Interesse an den kolonialpolitischen Bestrebungen und sei erbittert über deren Gegner, wie Herr von Kardorff in allem Ernst im Reichstag vortrug. Auf das „Volk“ der Kommerzienräthe, Großgrundbesitzer, Handelsherren, Großspekulanten, Großkapitalisten überhaupt und auf die Fürsten der Börse mögen die Behauptungen des Herrn von Kardorff zutreffen. Sonst aber nicht.

Politische Uebersicht.

In einem kläglichen Leid-, nicht Leitartikel orgelt die Sozial-Korrespondenz des Victor Böhmert das einzige Lied, das sie auf ihrer abgemühten Walze hat, wieder einmal ab, das Siapopeta der Entfaltung für den Proletarier. Wer ist arm? fragt sie und bemerkt: „Ja England braucht der unterkühlte Arme Fleisch und Thee und Zucker!“ Wir meinen, daß nicht bloß in England und nicht nur für unterkühlte Arme, sondern für die Arbeiterklasse überhaupt eine gute Ernährung von hervorragender Wichtigkeit ist, im Interesse des physischen und sozialen Wohlergehens der Nation. Mit pharisäischen Phrasen oder fälschlich die Armuth an zeitlichen Gütern“ nicht.

Ein schweigender Stockfisch in Butter gefolten
Behaget den radikalen Kottien
Biel besser als ein Mirabeau
Und alle Redner seit Cicero.“

Und gar erst besser als Bode, Böhmert und andere Organisten des Harmonie-Instruments! Wie die Roth, wie die Unterernährung, die betäubende Klassenlage wirken, zeigt dieselbe „Sozial-Korrespondenz“ in derselben Nummer. Aus dem Berichte des Dresdener Armenamtes ergibt sich, daß von den ärztlich untersuchten Pflanzelindern (Waisenkindern, verwaisten und solchen Kindern, deren Eltern nicht für ihre Kinder sorgen können), 79,24 pCt. Waisen waren, von denen bei 46,52 pCt. die Eltern der Lungenschwindsucht zum Opfer gefallen sind. Bei ferneren 10 pCt. war die Ursache der Furchtorgane Krankheit der Eltern. „Es ergibt sich demnach“, sagt die „Sozial-Korrespondenz“, „daß ein ziemlich großer Theil der Kinder erblich belastet ist.“ Die Tuberkulose ist eine gesellschaftliche Massenkrankheit, die in der Massenarmuth wurzelt und eine Arbeitergeneration nach der anderen vernichtet.

Von unglaublicher Unwissenheit in nationalökonomischen Dingen zeugt der immer und immer wiederholte Versuch der Herren Agrarier, den Nachweis zu liefern, daß die Korn- und Fleischpreise durch die Zölle nicht beeinflusst

alles dies ist zu Wasser geworden und statt gewinnbringender Kolonien und Beseitigung der Arbeitslosigkeit droht die unbeschäftigten Hände noch in's Unabsehbare zu vergrößern, indem man sich bemüht, eine Kuli-Einfuhr nach Deutschland zu Stande zu bringen.

So wenig wir sonst zu den Verehrern der Politik des Reichskanzlers gehören — wir hatten gehofft, die Kolonialschwärmerei werde sich einigermaßen dämpfen durch die engen Grenzen, welche er in seinen Berichten, in den Weißbüchern veröffentlichten Erklärungen gezogen hat für Kolonialwerbungen und Kolonialpolitik überhaupt. Jene Grenzen sind aber — aus uns unbekanntem Gründen — längst von der Kolonialpolitik überschritten worden und die Grundzüge, die jetzt Bismarck's Sohn vertritt, sind ganz andere, als die Bismarck's Vater aufgestellt hat. Man darf allerdings nicht vergessen, daß die Bourgeoisie sehr reichlich ist, Gelegenheit zu neuen und ersprießlichen Kapitalanlagen zu suchen. Das Plantagenwesen, die Handelsreisen und ähnliche Einrichtungen sind ihr eben recht. Man kann bequem sein Geld anlegen und eine Rente beziehen; die eingeborenen Arbeitskräfte sind ja so billig zu haben und die ganze Sache macht sich so angenehm, denn Herr Rentier und Unternehmer braucht ja nicht „über den Meer in's heiße Afrika“ zu reisen und sich den Gefahren des Klimas und den Angriffen räuberischer Eingeborenen auszusetzen. Das thun andere Leute, die dafür bezahlt werden. Selbstverständlich ist den Herren Unternehmern und Plantagenbesitzern nichts angenehmer, als wenn ihre Kapitalanlagen durch Kriegsschiffe und Kolonialtruppen

Doch was kümmert das große Geister wie Herrn Wörmann und Genossen? Das Volk befreit ja aus dem Steuersüdel die Mittel für das kriegerische und sonstige Nachtaufgebot zum Schutze der Kolonien und der Schnapshandel dorthin kann ungehindert betrieben werden; die Schiffsgeschütze deden die Plantagen und Faktoreien und halten die Eingeborenen in Unterwürfigkeit; die Expeditionen à la Wismann schwächen wenigstens bis auf einen gewissen Kreis die Macht der einheimischen Häuptlinge. Wenn man so in der Wölle sitzt, wie die Herren Plantagen- und Faktoreienbesitzer, dann kann man sich zu Hause auch recht wohl den Luxus eines „nationalen“ Pathos erlauben; gegenüber dem steuerzahlenden Spießbürger sieht das der Sache auch ganz gut an. Dann lassen sich die Philister auch vortrefflich unterhalten mit den Gefechten und Operationen der Kolonialtruppen; es ist gar interessant zu lesen, wie ein Regimentsbombardier oder mit Hurrah genommen wird. Schier kämen wir noch in die Lage, die Eingeborenen trotz alledem zu beneiden, denn der Staatssekretär Graf Bismarck soll ja die Absicht haben, eine Kodifikation internationaler Menschenrechte zu bewirken. In diesem Kodex werden die Afrikaner sicherlich nicht unter ein Sozialistengesetz gestellt und der Herr Staatssekretär würde sich den Dank der deutschen Arbeiter sicherlich dauernd verdienen, wenn er diese internationalen Menschenrechte auch auf sie ausdehnen wollte, um so mehr, als in den Menschenrechten auch wohl Bestimmungen gegen allzugroße Ausnutzung der Arbeitskraft der Neger enthalten sein dürften.

Vorläufig merkt man von solchen Menschenrechten in den Kolonien nicht viel, denn in den Zeitungen stand kürzlich, es seien vier gefangene Anhänger des Häuptlings Buschiri gehängt worden. Wir wissen nicht, ob das wahr ist, aber wir haben es gelesen.

einmal, die Sache ist ohne jede Bedeutung! Also thut mir den Gefallen, legt Euch wieder in's Bett und seid um neun Uhr bereit, wie es abgemacht ist.“

Er küßte sie Beide und verließ schnell das Haus. Das Geräusch seiner Schritte verlor sich über dem gefrorenen Boden des Gartens.

Johanna verlor die Rumflasche, Lucie verschloß den Biscuit und Beide benutzten die Gelegenheit dieses ungewöhnlich frühen Erwachens, um sich zu überzeugen, ob die Diensthöten ordentlich ausgeräumt hatten. Der Speisefaal war sauber, aber er blickte kalt und schien zu verrathen, daß die Küche mager und sparsam war. Eine Serviette lag irgendwo herum; der Diener wird einen Verweis bekommen. Endlich hingen die jungen Mädchen wieder in ihr Schlafzimmer hinauf.

Während Deneulin die kürzesten Wege durch die Steige seines Gemüsegartens einschlug, dachte er an sein Vermögen, an den Denier von Montsou, den er für eine Million verkauft hatte, meinent, er werde dies Geld verzehnfachen können, während heute vielleicht alles auf dem Spiele stand. Welch' eine Kette widriger Zufälle war ihm begegnet! Ungeheure Reparaturen, schwierige und lothspielige Gewinnung und dann endlich die industrielle Krise, gerade im Moment, wo er anfang, etwas Geld zu verdienen. Und jetzt? Wenn seine Leute die Arbeit einstellen, ist er verloren!

Er öffnete eine kleine Pforte, die Schatten vor ihm wurden dichter und dunkler, Laternen blinkten daraus hervor: Er stand vor seiner Grube.

Jean-Bart besaß nicht die Bedeutung des Voreuz, aber es war, dank der neuen Installation, eine „hübsche Grube“, wie die Ingenieure sagten. Deneulin hatte nicht nur den Förderschacht um anderthalb Meter erweitert, er hatte ihn auch bis zu einer Tiefe von siebenhundertundacht Meter vergrößert, hatte eine neue Fördermaschine, einen neuen Aufzug, fünd alles Material nach den letzten Verbesserungen und Erfindungen beschafft. Es waren selbst die Gebäude mit einer gewissen Eleganz ausgestattet worden das Sortir-

haus hatte eine leidet gefornete Bedachung, im Thurme gab's eine Uhr, die Maschinenhalle und das Schachthaus zierten Renaissance-Ornamente, und selbst der große Schornstein war geschmackvoll aus rothen und schwarzen Backsteinen zusammengesetzt, deren Mosaikgefäß sich spiralförmig bis zur Spitze hinaufwand. Die Hubpumpe befand sich in der alten Grube Gaston-Marie, die nur noch diesem Gebrauch diente, während Jean-Bart außer dem Förderschacht nur zwei rechts und links daneben gelegene Schächte besaß, deren einer dem Dampfventilator diente, während in dem anderen die Fahrten zum Hinab- und Hinaufsteigen angebracht waren.

Chaval war um vier Uhr früh als der Erste von allen Arbeitern erschienen und bestimmte, daß man, wie die Kameraden in Montsou, fünf Centimes mehr verlangen müsse. Lärmend stürmten die vierhundert Männer der Grube von der Wärmestube ins Schachthaus; die Einen, welche einfahren wollten, ihre Lampe in der Hand, mit nackten Füßen, Schaufel oder Haxe unterm Arm; während die Andern, in Schuhen, die Winterröde über die Achseln geworfen, ihnen den Zugang zur Förderschale versperrten. Zwischen ihnen rannten die Aufseher verzweifelt hin und her, beschworen die Leute, vernünftig zu sein und wenigstens Diejenigen, welche arbeiten wollten, nicht daran zu hindern.

Chaval erblickte Rathschen in Kittel, Hose und Grubenlapp, bereit zum Einfahren, trotzdem er ihr am Morgen brutal befohlen hatte, das Zimmer nicht zu verlassen. Sie war ihm gefolgt, verzweifelt über sein Verbot zu arbeiten; denn er gab ihr niemals Geld und oft mußte sie selbst für ihn zahlen; was sollte das werden, wenn sie nichts mehr verdiente? Eine geheime Furcht schreckte sie: ein unheimliches, verrufenes Haus in Marchiennes, wo die Grubenmädchen, welche keine Arbeit und kein Obdach haben, zu enden pflegen.

„Himmel Kreuz . . .“ witterte Chaval. „Was hast Du hier zu schaffen?“

Sie flüchtete, sie habe keine Renten und wolle arbeiten.

Feuilleton.

Germinal.

Sozialer Roman von Emile Zola.
Wichtig autorisierte Uebersetzung von Ernst Siegler.

Bei der Haushalt in Folge des schlechten Geschäftsganges eingeschränkt werden mußte, hatten sich plötzlich aus dem etwas extravaganen ausschauenden Mädchen, die nach dem frühen Tode der Mutter sich selbst erzogen und sorglos dem Kunstgeschmack gelebt hatten, sehr sparsame und kluge Frauen entwickelt, die bis auf die Küchenrechnungen, in denen sie den kleinsten Tretum herausfanden, Alles konzentriert und in Ordnung hielten. Trotz ihres knabenhaften Aussehens führten sie die Kasse, sparten, stritten mit den Lieferanten, änderten unaufhörlich ihre alten Gewohnheiten, statt neue zu kaufen, und wußten ungeachtet der unabweisbaren Verlegenheit ihres Vaters den Haushalt anständig zu führen.

„Papa!“ wiederholte Lucie. Und als sie bemerkte, daß ihr Vater sich nicht bewegte, setzte sie hinzu: „Du bist wohl erst da drüben, daß Du solch ein finstres Gesicht machst? . . . Dann bleiben wir bei Dir, Papa, und wir die Andern allein fahnen!“

Sie sprach von einer für den Vormittag projektierten Besuche: Frau Hennebeau sollte mit ihrem Landauer zuerst zum Eisenhammer von Marchiennes fahren, deren Direktorin natürlich bleiben wir zu Hause!“ wiederholte Jean-Bart.

„Aber er wurde ärgerlich: . . .“

„Aber das wieder eine Idee! . . . Ich sag Euch noch

einfaehes
Wohlstand
elkeraufung
er Tomhülle
theilhaftige
die Buzza
[34]

namen mein
15.
breite in
er,
401

spiegle mein
Lokal.

berg,
Nr. 4
spiegle mein
Lokal.

son,
22.

spiegle mein
Lokal.

ben.
ndt,

empfehle
Lauer

re!!!
1,25
1,50
1,25
1,50
2,00
1,00
0,75
0,90
0,90

n von
Nr. 12
mitbolern

er,
Nr. 66
ichill
Zinng
oplosch
Patenten
2 Gewer
vorzügliche
Rägmöbel
schöne
generer
approxim

Zeuge
Geräthe

Berlin
Grander

rei 9

er.
Nr. 7
233.

En detail
50.
Nr. 16

38.
an.
Nr. 170

ake!
Preise von
en Tabak

nk,
1142.

ermt.
var.
u. laubere
von Stoffen
wahl.
angen! 1138

Brma!
22. hoch.
00 Cks
tosthies
latoren,
ch Raab.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

27. Sitzung vom 2. Dezember.

Am Tische des Bundesrats: von Bötticher, von Dechend, Aschenborn u. A.

Die Bänke des Hauses sind schwarz besetzt. Tagesordnung: Bankgesetz, Initiativtag, betreffend die Arbeitssücher im Bergbau.

Präsident von Besevow eröffnet die Sitzung um 12 1/2 Uhr.

Die zweite Beratung der Novelle zum Bankgesetz vom 14. März 1875 wird fortgesetzt.

Der Entwurf ändert den § 24 des genannten Gesetzes dahin ab, daß die Verteilung des jährlichen Reingewinnes nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen erfolgt:

1. den Anteilseignern wird zunächst eine ordentliche Dividende von 3 1/2 pCt des Grundkapitals berechnet, 2. vom Restbetrage werden 20 pCt dem Reservefonds zugeschrieben, so lange derselbe nicht 5 des Grundkapitals beträgt, 3. der Rest wird zu 1 an die Anteilseigner und zu 1 an die Reichskasse geteilt, soweit die Gesamtdividende der Anteilseigner nicht 6 pCt übersteigt. Von dem hiernach weiter verbleibenden Reste erhalten die Anteilseigner 1/2, die Reichskasse 1/2, bleibt der Reingewinn unter 3 1/2 pCt, so wird er aus dem Reservefonds so weit ergänzt.

Die Kommission, welcher der Entwurf überwiesen worden ist, beantragt ihn unverändert anzunehmen. Dagegen liegen die folgenden Abänderungsanträge vor:

Der Abg. v. Huene (Z.) beantragt unter Nr. 3 die Gesamtdividende bis zu welcher die Verteilung zu gleichen Anteilen erfolgt, auf 5, statt auf 6 pCt, zu bemessen.

Ein mit zahlreichen Unterschriften der deutschkonservativen Partei versehenen Antrag des Abg. Grafen v. Stolberg-Bernigerode geht dahin, die Vorlage abzulehnen und an ihrer Stelle eine Resolution anzunehmen, welche den Reichskanzler auffordert:

1. die Anteilsschritte der Reichsbank zum 1. Januar 1891 zu kündigen; 2. dem Reichstage einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen: a) die Reichsbank unter Beibehaltung ihrer sonstigen Organisation und unter Aufrechterhaltung der üblichen in Deutschland bestehenden Notenbanken, in den Besitz des Reiches übergeführt wird; b) die Ausschüsse der Anteilseigner durch einen aus Vertretern von Handel, Industrie und Landwirtschaft gebildeten Beirat ersetzt werden.

Der Abg. Mooren (Zentr.) beantragt die nachstehende Resolution:

In Erwägung, daß die Reichsbank die Aufgabe hat, da wo es der Verkehr erfordert, Zweiganstalten zu errichten, wolle der Reichstag erklären, daß es nicht seinen Absichten entspricht, wenn die Reichsbank sich für die Erfüllung dieser Aufgabe von den beteiligten Gemeinden Steuerbefreiungen oder andere Zuschüsse bewilligen läßt.

Die am Freitag abgebrochene Diskussion nimmt wieder auf Präsidenten der Reichsbank v. Dechend: Nach dem Renogra-phen Bericht ist Herr Graf v. Mirbach auf die Aeußerung des Herrn von Kardorff zurückgekommen, daß der Metallbestand der Bank von Frankreich höher sei, als der der Reichsbank, und daß die letztere der letzteren im Kriegsfall überlegen sei. Wäre die Aeußerung in der Weise gefallen, daß man die Bank von Frankreich besonders glorifiziert hätte, so könnte ich darüber hinweggehen, denn ich muß anerkennen, daß diese Bank außerordentlich gut verwaltet wird, und es liegt in der deutschen Art, fremde Güter mehr zu schätzen, als die eigenen, ohne genau zu prüfen, ob das Lob nicht ebenso gut auf die eigenen geht; aber es handelt sich hier um die deutsche Reichsbank, um den Ruf und die Stellung der deutschen Reichsbank, und da wird man es mir nicht verargen, wenn ich untersuche, was es mit Ihren Aeußerungen für eine Verwandtschaft hat. Nach der letzten Uebersicht der Bank von Frankreich vom 28. v. Mts. betrug der Metallbestand 1030 Millionen Mark in Gold und 297 Millionen Mark in Silber. Nach der Behauptung des Herrn v. Kardorff soll die Bank einen so hohen Metallbestand für nötig halten und thatsächlich fast immer einen so hohen Bestand haben. Die Bank von Frankreich hat aber demnahe nie einen so hohen Metallbestand gehabt und denselben erst in jüngerer Zeit erreicht. Früher war der Betrag selten höher als 1000 Millionen Mark. Bei Ausbruch des Krieges war er 1000 Millionen Mark, auf 1038 Millionen Mark in Gold und Silber zusammen herabgesunken, und eine lange Zeit hat der Bestand 1000 Millionen nicht erreicht. Im Jahre 1861 war er auf 200 Millionen Mark gesunken und nur mit größter Mühe und auch fremder Hilfe von außerhalb hat die Bank sich auf einen Betrag an Metall gehalten, der sich leidlich publizieren ließ. Gewöhnlich besaß sie 1000 Millionen Franks oder 800 Millionen Mark. Soweit entfernt von dieser Summe, wie man meint, sind wir in der That nicht. Ich kann die Zahl für die Reichsbank nicht publizieren, weil ich mich mit den Bundesregierungen nicht darüber verständigt habe. Der Goldbestand in Frankreich ist durch besonders günstige Verhältnisse der Industrie, besonders auch im letzten Jahre durch die Beibehaltung herbeigeführt worden. Sehr bald wird der Goldbestand wieder zurückgehen, und es hat damit schon angefangen. Der Unterschied zwischen dort und hier ist auch nicht entfernt so, wie die beiden Herren gemeint haben. Daß der Silberbestand viel höher ist, ist richtig, ob er aber sechs mal so hoch ist, als der unsrige, wie Herr von Kardorff angab, weiß ich nicht genau, ich verstehe auch nicht, woher das Herr v. Kardorff wissen kann, da die betreffenden Zahlen bei uns, wie schon gesagt, nicht publiziert werden. Wenn ich das aber zugebe, ist denn das ein Vortheil, oder nicht vielmehr ein erheblicher Nachteil? Der Sachverständige wird darin einen großen Vorzug sehen, und die Bank von Frankreich sieht es als sehr bedauernd an, da sie über diesen Bestand bei dem niedrigen Kurs des Silbers gar nicht verfügen kann. Dagegen haben wir nicht mehr Silber, als wir brauchen, und wir werden selbst dann, wenn die neue Währung voll durchgeführt sein wird, nicht viel Silbergeld entbehren können, selbst dann nicht, wenn wir die österreichischen Thaler abgestoßen haben. Ich glaube also nicht, daß die beiden Herren das Recht haben, die Bank von Frankreich auf Kosten der Reichsbank zu rühmen. Wenn ich auf den inneren Kern der Geldspeculation eingehe, so sind bei uns alle Kanäle mit volkwichtigem Golde gefüllt, da das Reich selbst dafür sorgt, daß unterwerthiges Geld nicht zirkulieren darf, und fortwährend neue Münzen geprägt werden. Dagegen ist anerkannt, daß in Frankreich das Geld sehr abgesehen ist, vollwerthiges Gold ist dort sehr schwer zu haben, und auch von der Bank nur mit hohem Agio zu haben. Wir geben Jedem Geld, so viel er haben will, die Bank von Frankreich giebt es nur ungern ab und, so weit mir

bekannt, gar nicht, wenn es nach Deutschland exportiert werden soll. Ich möchte nun vergleichen, wie thatsächlich der Zustand bei der Bank von Frankreich und unserer Reichsbank auch in anderer Hinsicht ist. Trotzdem wir namentlich 1866 große Schwierigkeiten zu überwinden hatten, haben wir in diesem Jahre, ebenso auch 1870, an unserer Währung festgehalten, während eine der ersten Maßregeln der Bank von Frankreich im Jahre 1870 die Siftung der Zahlungen war. Wie ist es unter solchen Umständen möglich, die Bank von Frankreich gegenüber der Reichsbank rühmend hervorzuheben? Ich hoffe, daß die Herren Redner selbst, nachdem ich die Verhältnisse klargelegt, den Vorwurf zurücknehmen werden, der, wenn er auch nicht als solcher ausgesprochen wurde, doch in der Behauptung liegt, daß unsere Reichsbank hinter der Bank von Frankreich zurückstehe. Auch über die übrigen Verhältnisse möchte ich kurz noch einige vergleichende Worte hinzufügen. Die Bank von Frankreich hat 131 Filialen, wir haben deren 240. Bei der Reichsbank kann Jeder, der nur kreditwürdig ist, ohne Rücksicht auf die Höhe seines Vermögens, diskontieren, in Frankreich sind es überhaupt nur wenig über 11 000 Personen, welche überhaupt zu diskontieren berechtigt sind. Die Reichsbank hat für den Lombard-Verkehr großen Werth, die Bank von Frankreich kennt einen solchen gar nicht, ebensowenig kennt sie Gutsbesitzer-Wechsel. In der Verwaltung der Werthpapiere ist zwischen beiden Banken auch ein Unterschied, da wir u. a. auch die Verlosungen überwachen, während die Bank von Frankreich nur die Coupons abschneidet. Dort ist der Verkehr im Wechselbank ein sehr schwieriger, selten oder nie kann man das Geld an demselben Tage erhalten, bei der Reichsbank erhält Jeder, der bald Geld braucht, solches sofort. So könnte ich bei allen Zweigen der Geschäftsverwaltung nachweisen, daß gar keine Veranlassung dazu vorhanden ist, daß die Reichsbank sich vor der Bank von Frankreich verstecken müßte, und ich möchte die Herren bitten, dies zu erwägen, wenn außerhalb des Hauses über diese Verhältnisse verglichen gesprochen werden sollte. Dort einen anderen Gegenstand möchte ich berühren. Herr v. Kardorff hat zu Gunsten der Bank von Frankreich erwähnt, daß diese ein größeres Stammkapital habe, als die Reichsbank. Ich habe hierüber schon in der vorigen Sitzung gesprochen und möchte noch erwähnen, daß das Stammkapital der Bank von Frankreich mit 183 1/2 Millionen Franks nur zusehends 26 bis 27 Millionen größer ist, als dasjenige der Reichsbank. Ob aber die That- sache, daß die Bank von Frankreich ihr Stammkapital in Renten festgelegt hat, ein Vorzug ist, das kann ich ruhig der Erwägung der Herren überlassen.

Direktor im Reichsschatzamt Aschenborn: Ich habe eine Reihe von Unrichtigkeiten zu berichtigen, welche im Laufe der letzten Debatte in Tage getreten sind. Der Herr Abgeordnete Graf Mirbach schätzte die Mehreinnahmen des Reichs aus einer etwaigen Verstaatlichung der Reichsbank auf etwa 43 Millionen in einer 10jährigen Periode höher als die jetzigen Einnahmen. Er geht dabei von der Beschaffung der Mittel für die Verstaatlichung durch 3-prozentige Konfols aus, während mir die Zurechnung von 34-prozentigen richtiger erscheinen würde. Doch das ist ein untergeordneter Punkt. Mehr fällt die weitere Voraussetzung ins Gewicht, daß von den 26 Millionen des Reservefonds 13 Millionen dem Reiche zufallen, also nicht 120, sondern nur 107 Millionen für die Uebernahme der Bank anzu ringen nötig sein würden. Das Reich bedürfte, meint der Herr, eines Reservefonds überhaupt nicht, aber das ist ein Irrthum; denn die Bank erzielt ihre jetzigen Erträge bloß durch die Zinsen und Witterrechnung dieses Reservefonds. Der finanzielle Effekt der Uebernahme durch das Reich würde nicht 4 Millionen, sondern etwa 2 930 000 M. betragen, und man könnte auch da noch fragen, ob das nicht zu hoch sein wird. Jedenfalls gilt es nur unter Voraussetzung der bisherigen Erträge. Ob diese aber konstant sein werden, ist fraglich. Auch macht sich ja die Ansicht bemerklich, die Reichsbank solle nicht hohe Dividenden erzielen, sondern vielmehr billigen Kredit beschaffen. Die Ertragnisse im Beharrungszustande belaufen sich etwa auf 2 373 000 M., und nach der Regierungsvorlage künftig auf 3 115 000 M., mithin etwa 742 000 M. höher, während bei der Annahme des Antrages Huene dieser Betrag sich auf etwa 461 000 M. steigern würde. Vor Emanation des Bankgesetzes fanden die 4 1/2-prozentigen Papiere der Preussischen Staatsanleihe 105 1/2, die 3 1/2-prozentige Reichsanleihe 1888 102 1/2, die 3 1/2-prozentige Preussische Anleihe 102 1/2—103 im Jahresdurchschnitt. Nach den Vorschlägen des Herrn Freiherrn v. Huene verdienen die Anteilseigner in einer fünfundsingzigjährigen Periode 4 1/2 pCt. Nicht man die Verhältnisse bei anderen deutschen Banken in Vergleichung, so zählt die Deutsche Bank 8 1/2, die Darmstädter 7 1/2, die Norddeutsche Bank in Hamburg 8 1/2 pCt. Dividende, alle drei zusammen im Durchschnitt 8 1/2. Demgegenüber scheint der Vortheil der Reichsbank-Anteilseigner nicht zu hoch. Worin beruht nun die Berechtigung, die Reichsbank zu Leistungen für das Reich heranzuziehen? Was ist ihr gewährt und was gewährt sie? Zunächst besitzt sie ein Steuerprivilegium, nämlich völlige Abgabenfreiheit, und ein Notenprivilegium, auf der anderen Seite verwaltet sie das Reichsguthaben und hat den Geldumlauf zu regeln, und zwar wird der Umlauf in dem nächsten Jahre voraussichtlich eine Milliarde erreichen. An den verschiedensten Orten ist die Reichsbank im Interesse des Verkehrs genöthigt, große Geldbestände zu halten, ebenso dort, wo plötzlich eine militärische Konzentration eintreten kann. 28 1/2 Millionen Mark beträgt die Notenemission der Bank; nach Herrn Grafen von Mirbach soll man dies als Betriebsfonds ansehen. Dies ist jedoch nicht zulässig; höchstens könnte man den Betrag als Betriebsfonds bezeichnen, den die Bank in ungedeckten Noten im Umlauf hat. Der ungedeckte Notenumlauf aber betrug in 13 Jahren durchschnittlich 96 Millionen Mark. Nimmt man, diese als Betriebsfonds betrachtet, eine Verzinsung von 3 1/2 pCt. an, so stellt sich der Vortheil, den die Bank von dem Reiche hat, auf einen Jahresbetrag von 3 877 000 M., während das Reich nach dem vorliegenden Gesetzentwurf der verbündeten Regierungen in Zukunft von der Bank 3 115 000 M. bestehen soll. Außerdem aber hat die Bank noch für eine Reihe von Jahren an die preussische Staatskasse jährlich 1 865 730 M. zu zahlen. Das Privilegium der Notenemission ist demnach kein so bedeutender Vortheil, wie hier angenommen zu werden schien. Ich bitte, die Vorlage der verbündeten Regierungen unverändert zu genehmigen.

Abg. Mooren (Zentrum): Auf die großen Gegensätze, welche hier im Hause in Bezug auf die Bankfrage bestehen, möchte ich jetzt nicht eingehen. Ich will nur meinen Antrag kurz begründen, der den Zweck hat, die Gemeinden vor der — ich muß leider sagen Begehrtheit — der Bank zu schützen. Ich werde mir erlauben, an einigen Fällen nachzuweisen, wie die Reichsbank das Recht der Gemeinden zur Steuererhebung illusorisch macht. So wurde in einer Industriestadt, in welcher eine Bankfiliale schon seit mehr als zwei Decennien besteht, ein Personwechsel

benutzt, um die Gemeinde zur freien Ueberlassung eines Dienstgebäudes an die Bank zu veranlassen. Auch in Mainz, in Bielefeld, in Düren haben die Gemeinden sich zu derartigen Leistungen entschließen müssen. Wo irgendwo eine Stadt eine Bankfiliale haben will, da muß sie sich zu solchen Leistungen verstehen, so daß es fast heißen könnte: la bourse ou la vie. (Heiterkeit.) Wir stehen jetzt auf dem Punkte, die Privilegien der Bank zu erneuern, Privilegien, wie sie die angeblich so begehrtlichen Agrarier nie in Anspruch zu nehmen wagen würden. Ich glaube, daß dies der geeignete Zeitpunkt ist, die Gemeinden durch einen Beschluß, wie ich ihn vorschlage, zu schützen. Es giebt doch auch noch ein höheres Evangelium als das „Soll und Haben“. Allgemeine wirtschaftliche Gesichtspunkte muß die Reichsbank ebenso gelten lassen wie, die Post- und Telegraphen-Verwaltung und die Eisenbahnen. Ich hoffe, der Herr Bankpräsident wird seine Zusage, den wirtschaftlich Schwachen entgegenzukommen, auch durch Zustimmung zu den von mir ausgedrückten Wünschen einlösen.

Bankpräsident v. Dechend: Ich bedauere, den Erwartungen des Herrn Vorredners nicht entsprechen zu können. Ueberall, wo es der Verkehr erfordert, wird die Reichsbank ihrer Verpflichtung, neue Bankstellen zu gründen, auch genügen, ohne daß ihr dies durch Beiträge der Gemeinden erleichtert wird. So liegt der Fall aber nicht in dem vom Herrn Vorredner genannten Orten, der Verkehr hat sich dort nicht gehoben, und es wird sich in der That fragen, ob es nicht rathsam wäre, die Filialen dort ganz aufzugeben. Wie viel Bankstellen sollen wir denn noch errichten? Die Bank von Frankreich hat deren 132, die englische Bank nur 10, wir 240. Steuerfreiheit verlangen wir nicht, oder höchstens während der Probezeit. Andere Städte, wie z. B. Hamm, haben uns eigene Häuser gebaut und uns dieselben geschenkt. Ich habe dabei gar nichts gefunden. (Heiterkeit.) Das Geschenk kommt ja gar nicht den Anteilseignern, sondern dem Reiche zu Gute. Wir haben von jenen Städten ja gar nichts verlangt, sondern wir haben gesagt, obgleich kein Bedürfnis da ist, wollen wir Opfer bringen. (Beifall.)

Abg. Gamp (Reichsp.): Nachdem gestern der Agrarier par excellence Herr Graf v. Mirbach erklärt hat, daß meine Forderungen nichts mit denen der Agrarier zu thun haben, wird nun wohl auch die Legende freimüthiger Blätter, ich handle im agrarischen Interesse, zu Grabe getragen sein. Schon die Thatsache, daß die von mir gewünschten Aenderungen der freien Bewegung der Bank und allen Erwerbsklassen gleichermaßen zu Gute kommen sollen, hätte mich vor einem solchen Vorwurf schützen sollen. Auch die englische Bank z. B. nimmt große Kategorien von Wechseln, wie die überreichen mit sechsmonatlicher Verfallzeit, und doch ist sie in der Erfüllung ihrer großen Aufgaben in Bezug auf Währung und Geldumlauf nicht hinter der Reichsbank zurückgeblieben. Es ist eine naive Auffassung, wenn man von der Erfüllung meiner Forderung einen Zusammenbruch der Reichsbank und die Unmöglichkeit, ihre Pflichten zu erfüllen, fürchtet. Von einer bureaukratischen Bankverwaltung würde man eine so zurückhaltende Auffassung verstehen, weil jede bureaukratische Verwaltung gern jede neue Verantwortlichkeit ablehnt und sich hinter formale Bestimmungen zurückzieht. Aber bei unserer gewissenhaften kaufmännisch geführten Bankverwaltung halte ich es für ein Räthsel, wie man in meinen Vorschlägen ein nationales Unglück hat erblicken können, dieselben sollten nur die Hindernisse beseitigen, welche dem zugehenden Wohlwollen für Landwirtschaft, Handel und Kleinindustrie entgegenstehen. Diese Anträge lassen ein größeres Vertrauen zur Bankverwaltung erkennen, als die dagegen stehenden. Wie man darüber auch denkt, jedenfalls ist die Animosität des Herrn Bankpräsidenten nicht gerechtfertigt, die ihn mir gegenüber Ausdrücke hat gebrauchen lassen, welche von einem Mitgliede des Hauses gebraucht, gewiß eine Kränze des Herrn Präsidenten des Hauses nach sich gezogen hätten („hört, hört!“). Ja, meine Herren, kurze Zeit darauf wurde ein ähnlicher Ausdruck bei einem meiner Fraktionsgenossen gerügt. Der Herr Bankpräsident durfte allerdings erwarten, daß mir die Hochachtung vor seiner Person und der Respekt vor seiner amtlichen Stellung es verbieten würden, ihm auf dieses Gebiet zu folgen. Ob es aber geboten war, die Präponderanz seiner amtlichen Stellung mir gegenüber in diesem Hause in solcher Weise geltend zu machen, das überlasse ich einer Auseinandersetzung des Herrn von Dechend mit dem Präsidenten der Reichsbank. Der Herr Reichsbankpräsident hat davon gesprochen, ich hätte ihn wiederholt darauf persönlich belästigt. Demgegenüber erwidere ich, daß ich allerdings wiederholt die Ehre hatte, zwei- oder dreimal vom Herrn Präsidenten persönlich empfangen zu werden; aber das ist nie aus meiner eigenen Initiative geschehen, ich habe mich nie herangebracht, sondern bin auf Wunsch des Herrn Präsidenten gekommen, und unsere Besprechungen sind nie über den Rahmen akademischer Erweiterungen hinausgegangen. Als es sich um die Lombardierung des Spiritus handelte, bin ich sogar als Sachverständiger hinzugezogen worden, und meine Mitwirkung ist nicht ohne Nutzen für die Landwirtschaft gewesen, denn manche Erleichterungen sind aus meiner Initiative hervorgegangen, wie z. B. die Bestimmung, daß der Gutsbesitzer über den verpfändeten Spiritus, so lange Sicherheit vorhanden ist, verfügen und denselben verkaufen kann. Mit Bezug auf das Verhalten der Reichsbank gegenüber der Landwirtschaft hat sich in der Kommission der Herr Bankpräsident auf die Aeußerungen des Herrn Bamberger berufen, ich möchte ihn aber doch bitten, in Fragen, welche die Landwirtschaft betreffen, Herrn Bamberger nicht als Autorität hinzustellen. Ich muß gestehen, daß die jetzigen Besprechungen über die Reichsbank mich über Manches belehrt haben; in allen Punkten aber kann ich doch nicht mit dem Herrn Bankpräsidenten übereinstimmen, so namentlich in Bezug auf die Bemessung der Kreditfristen. Die Reichsbank muß freilich jederzeit große Mittel zur Verfügung haben; daß dies aber auch bei einer sechsmonatlichen Kreditfrist möglich ist, zeigt ja am besten das Beispiel der Bank von England. Wenn bei dem bisherigen Kapital der Reichsbank die Zulässigkeit einer höheren Kreditfrist nicht durchführbar erschien, so würde eine solche bei Erhöhung der liquiden Mittel doch sicher möglich sein. Ob der Reichsbank die Sicherheit eines Wechsels und dies gilt ebenso vom Landwirth, wie vom kleinen Gewerbetreibenden — auf der Verlängerung der Kreditfrist, da die Wechsel dann auf einen Tag ausgestellt werden können, an welchem die Akzeptanten höhere Einnahmen zu erwarten haben. Besonders für den Handwerker würde eine solche Fristverlängerung von großem Nutzen sein, da dieser oft genug von seinen Kunden Wechsel annehmen muß, die, wenn auch absolut sicher, doch länger als drei Monate laufen. Bezüglich der Landwirtschaft hat der Bankpräsident auf die Möglichkeit einer Prolongation hingewiesen, dies beweist, daß auch in Bankkreisen die jetzige Fristbemessung für zu kurz angesehen wird, andererseits aber hat die Bank wohl das Recht, nicht aber die Pflicht, einen Wechsel zu prolongiren.

Dass nach den Erklärungen des Herrn Bankpräsidenten eine Verfügung betreffend den Verkehr mit Gütern und Handelswerken erlassen worden ist, beweist am besten, dass unsere früheren Wünsche bezüglich der Bank erfüllt sind, und wir werden auch bei den Wahlen nicht verfehlen, darauf hinzuweisen. Was aber die von mir angeordnete Erhöhung des Zinsfußes bei gewissen Wechseln anlangt, so ist daraus der Womul hergeleitet worden, ich begünstigte den Wucher. Auch Hypotheken werden doch zu verschiedenem Zinsfuß ausgeliehen, wollen Sie darin auch einen Wucher erblicken? (Abg. Bamberger: Unter Umständen ja!) Von diesem Ausspruch kommen Sie, Herr Bamberger, nicht los! Auch die Reichsbank verleiht an sichere Banken Geld zu 14 bis 2 pCt. und nimmt von anderen bis 4 pCt. Wollen Sie dies auch als Wucher bezeichnen? Ich habe den Wucher gewiß nicht vertreten, vielleicht konnte man dies eher von den Freunden des Herrn Bamberger behaupten, die, so viel ich weiß, gegen das Wuchergesetz gestimmt haben. Ich möchte auch der Nähe entgegenzutreten, als hätte ich verlangt, die Reichsbank solle Wechsel mit fünfzehn Prozent diskontieren. Ich habe dies nur als Beispiel gewählt, eine Aufforderung an die Bank aber, so zu handeln, nicht daran geknüpft. In einer Resolution vom Jahre 1868 wurde der Preussischen Bank nahe gelegt, den Kredit für den Nothstand in Ostpreußen zu erweitern, namentlich den Landwirthen und kleinen wirtschaftlichen Existenzen denselben zugänglich zu machen. Die Handwerker befinden sich auch heute in einer großen Nothlage, und diese Forderung heute abzulehnen, erscheint nicht gerechtfertigt, nachdem damals die preussische Bank einen Kredit von 3 Millionen eröffnet hat; mehr wird heute auch nicht verlangt. Herr Direktor Alchendorf hat schon in der Kommission Kreditverleihen für den Lombardverkehr abgelehnt, weil dies eine erhebliche Kreditverleihen herbeiführen würde. Die Bank würde aber in der Lage sein, festzustellen, bis zu welcher Grenze der Lombardverkehr ausgedehnt werden könnte. Beim Spott ist ja ohnehin für die Bank damit keine Schwierigkeit verbunden, weil die Steuerbehörde dieses Geschäft vermittelt. Herr Reichsbankpräsident von Dethend hat mich beschuldigt, den Verkehr mit Wechseln zu protegieren. Nach einer allgemeinen Instruktion, welche neuerdings den Reichsbankbeamten erst wieder eingeschärft worden ist, sollen nur Wechsel diskontirt werden, welche aus dem Kauf und Verkauf von Waaren und dem Finanzverkehr solider Bankhäuser herrühren. Nun ist es aber ein offenes Geheimnis, dass eine ganze Anzahl von Bankhäusern mit Hilfe der Reichsbank einen Wechselverkehr unterhalten, welcher einer vollen geschäftlichen Unterlage im Sinne jener Instruktion entbehrt. Nur wenige große Banken haben keinen Wechselverkehr, bei Weitem die Meisten denjenigen ihn bei der Effektenpekulation. Man muß dabei zwischen Wechseln im schlechten und im guten Sinne unterscheiden. Es liegt mir natürlich fern, zu sagen, daß alle Wechsel der Reichsbank Wechsel seien, aber aus der Erneuerung jener Instruktion scheint mir hervorzugehen, daß ein derartiger Wechselverkehr in erheblichem Umfange mißbräuchlicher Weise um sich gegriffen hat. Diesen Thatsachen gegenüber wird also der Herr Reichsbankpräsident seine Bemerkung gegen mich nicht in der Form, wie er sie aufgestellt hat, aufrecht erhalten können. Nun möchte ich aber noch einmal hervorheben, daß die Reichsbank nicht allen Erwerbsklassen gleichmäßig zugänglich ist. Auf Immobilien wird nichts gegeben, und der Kredit für Grundbesitzer als solche abgelehnt. Mich gegen die mißbräuchlichen Angriffe zu wenden, welche in der Presse, insbesondere der „Freisinnigen Zeitung“ gegen mich gerichtet worden sind, unterlasse ich. Wer Bedenken, befürchtet sich. Aber auch ein Blatt, welches den volltönen Namen „Die Nation“ führt, hat sich nicht entblödet, unter dem Namen meines Namens mir zu impuniten, ich hätte aus der Reichsbank eine Pampststelle für bankrotte Güterbesitzer machen wollen. Da außer anderen freisinnigen Abgeordneten auch Herr Bamberger Mitarbeiter jenes Organs und dieser gegen Angriffe auf die persönliche Ehre besonders empfindlich ist, so muß ich es ihm überlassen, ob er es nach diesem Verfahren der „Nation“ noch länger für angemessen hält, Mitarbeiter dieses Blattes zu sein. Mein Antrag hat in der Kommission ein wenig erfreuliches Schicksal erfahren; ich hätte eigentlich nach den neulichen Ausführungen des Herrn von Benda betriebs des landwirtschaftlichen Kongresses dessen Unterstützung erwarten sollen. Außer einer Vertretung der Landwirtschaft im Zentralausschuß muß man aber auch eine der kleinen Leute zu schaffen suchen. Schließlich verlange ich in Verfolgung des Reichsgedankens, der beim Antrage des Herrn Grafen Stolberg durch Aufrechterhaltung der Privatnotenbanken getrübt erscheint, daß man die vorhandenen Banken in Sachsen und Bayern auch hinsichtlich des finanziellen Effekts für das Reich nutzbar macht, mit Rücksicht darauf, daß z. B. auch Bayern aus der Reichsbank Nutzen für sich schöpft.

Reichsbankpräsident v. Dethend: Ich bin dem Herrn Vorredner die Erklärung schuldig, daß es mir fern gelegen hat, ihn durch meine Bemerkungen, wenn sie auch hart waren, zu verletzen. Ich kann auch jetzt nur wiederholen, daß ich außer Stande bin, alle die Deduktionen, die der Herr Vorredner allem endlos wieder vorbringt, im Einzelnen zu widerlegen. Er beharrt auf seinem Verlangen nach langfristigen Wechseln, und man sollte es für unmöglich halten, daß er, trotz der zahlreichen Widerlegungen, darauf immer wieder zurückkommt. Wenn er sich in der Literatur umsehe, so würde er keinen einzigen Fall als Beispiel für seine Forderung finden, denn auch die von ihm angeführte Bank von England giebt Wechsel nur auf höchstens 95 Tage. Professor Adolf Wagner, ein früherer Fraktionsgenosse des Herrn Camp, spricht sich in seinem neuesten Werke auch gegen langfristige Wechsel aus. Ich meine, über diesen Punkt könnte man die Debatte schließen. Wenn der Herr Vorredner mir gesagt hat, ich hätte mich im Jahre 1868 im Abgeordnetenhaus für Uebernahme der Geschäfte der Darlehnskassen auf die Preussische Bank ausgesprochen, so habe ich das nur mit Rücksicht auf den damaligen wirtschaftlichen Nothstand getan. Obgleich ich im Jahre 1848 der Mitbegründer der Darlehnskassen war, halte ich doch die jetzt geschlossenen Privatbanken für einen geeigneten Ersatz derselben. Wenn ich Herrn Camp hier auseinandersetzen wollte, was Reiz- und Finanzwechsel sind, so wäre das geradezu eine Unverschämtheit gegen das Haus. Haben Sie die Güte, sich wo anders danach zu erkundigen, jeder Geschäftsmann weiß das. Auf die weiteren Ausführungen komme ich nicht wieder zurück.

Abg. Bamberger (dreif.): Die bisherigen Verhandlungen haben solche Ansichten über die Reichsbank an den Tag gefördert, daß sie scharfen Widerspruch erfahren müssen. Eine Kritik auch an der Reichsbank zu üben, halte ich nicht für unbecorhtigt, wer aber solche Angriffe gegen die Reichsbank richtet, wie dies hier geschehen, der mußte vorher die Sache näher kennen, um nicht Dinge zu behaupten, die bei näherer Betrachtung sich nicht als richtig herausstellen. Wenn aber behauptet wurde, Preußen sei in Bezug auf die Reichsbank schlechter gestellt, als andere deutsche Staaten, so möchte ich nur darauf hinweisen, daß die Reichsbank an die preussische Staatsbank jetzt noch Schulden abgibt, welche die preussische Bank seiner Zeit gemacht hatte. Wer aber unter den heutigen Verhältnissen klagt, daß er keinen Kredit findet, der dürfte wohl auch keinen verdienen. Die Hauptbedingung des Betriebes jeder Zettelbank ist, für sich zu sorgen, sich zu erhalten. Deshalb müssen alle weitergehenden Forderungen zurückgewiesen werden, mögen sie von der Landwirthschaft oder von einer anderen Seite gestellt werden. Deshalb freue ich mich auch darüber, daß die Idee einer Verbindung der Reichsbank mit einer österreichischen Bank gescheitert ist. Herr v. Kardorff giebt die Solidität der Reichsbank in Frage, seine

Gründe entbehren aber einer gewissen Abenteurlichkeit nicht. Zunächst hat Herr v. Kardorff behauptet, der Metallschatz der Reichsbank stände hinter demjenigen der Bank von Frankreich zurück. Nun, Herr v. Dethend hat die Ziffern des Herrn v. Kardorff ja schon widerlegt. (Abg. v. Kardorff: Bestätigt!) Eine Betrachtung der absoluten Ziffern hat keinen Werth, vielmehr kommt hier das Verhältnis des Metallschatzes zum Notenumlauf in Frage. Im Jahre 1887 hatte die Bank von Frankreich in Gold — nur dies kann heute als Baarschatz gelten — 1100 Millionen Franks; die deutsche Reichsbank im Ganzen 770 Millionen Mark Metallschatz. Unter diesen 770 Millionen dürften mindestens 520 Millionen in Gold gewesen sei. Außerdem aber muß man bedenken, daß es sich in Frankreich nur um die Banque de France handelt, während wir noch eine Anzahl Privatbanken haben, welche auch 80 Millionen Metallschatz haben. Außerdem haben wir auch noch 120 Millionen im Zulustum, die im Falle eines Krieges doch zunächst in Betracht kämen. Im Ganzen würden wir so zu einem Metallschatz von 900 Millionen Franks kommen, und dies macht gegenüber dem Metallschatz der Bank von Frankreich keinen bedeutenden Unterschied aus, zumal wenn wir bedenken, daß einem Baarumlauf von 3 Milliarden in Frankreich ein solcher von etwa 2 Milliarden in Deutschland gegenüberstehen dürfte. Was aber das Verhältnis des Umlaufs der Noten zu dem Baarschatz anbelangt, so war 1887 in Frankreich die Noten-Zirkulation mit Gold zu 40 pCt. gedeckt, bei uns zu 80 pCt. Wir haben also gar keine Ursache zu der Behauptung, die Reichsbank stände hinter der Bank von Frankreich zurück. Wenn man, wie Herr v. Kardorff, die Handelsbilanz eines Landes als Maßstab für den Geldvorrath ansieht, so müßte England am schlechtesten dastehen, denn das hat die schlechteste Handelsbilanz. Die Einfuhr übertrifft schon seit langer Zeit die Ausfuhr ganz beträchtlich, und doch versorgt England die ganze Welt mit Geld. Wenn Herr von Kardorff auf die glückliche Lage Argentiniens exemplifizirt, so müßte danach der Staat am günstigsten stehen, der die schlechteste Währung hat und das größte Goldagio zahlt. Was den Vorschlag betrifft, das Bankkapital zu vergrößern, so berücksichtigt Herr von Kardorff nicht das Kapital der Privatnotenbanken. Allein die sächsische Bank hat ein Kapital von 30, Bayern ein solches von 45 Mill. M. Ferner haben wir ein ganz wichtiges Sicherheitsventil in der Bestimmung, daß für ein Drittel der Noten baare Deckung da sein muß. Diese Bestimmung hat die französische Bank nicht, sie kann nach Gutdünken Noten ausgeben und hat dies auch in Zeiten der Krisis getan, dadurch ist ja der ungeheure Notenumlauf von 3500 Millionen entstanden. Durch Baarmittel hat die Bank nicht geholfen. Die Antheilseigner der französischen Bank erhalten viel höhere Procente, als die unserer, sie bekommen, trotzdem die Antheile seit ihrer Ausgabe um das Vierfache gestiegen sind, 16 pCt. Wir sollten, selbst wenn das Angebot des Reiches noch höher wäre, als nach der Regierungsvorlage, uns nicht bestimmen, zuzustimmen, denn es handelt sich darum, das Organ zu erhalten, welches gewissermaßen das Rückgrat unserer wirtschaftlichen Verhältnisse darstellt.

Abg. von Kardorff (Reich.): Zunächst möchte ich konstatiren, daß der Herr Reichsbankpräsident meine Ziffern über den Geldumlauf ziemlich bestätigt hat. Herrn Bamberger kann ich zugeben, daß ich das Kapital der Privatnotenbanken nicht in Betracht gezogen habe. Wenn er aber sagt, daß ich die Solidität unserer Reichsbank bemängelt habe, so ist das nicht wahr. Ich habe für die Vergangenheit ausdrücklich festgestellt, daß die Reichsbank ihre Aufgabe erfüllt hat, und nur für die Zukunft habe ich Bedenken ausgesprochen, ob die Bank ihrer Aufgabe gewachsen sein wird, namentlich im Hinblick auf die Möglichkeit ungünstiger Handelsbilanzen. Dazu will ich aber bemerken, daß nicht ich die Handelsbilanzen im Reichstage zuerst vorgebracht habe, sondern die Herren Barth und Brömel haben uns — und ich kann ihnen nicht Unrecht geben — darauf hingewiesen. Ein Mittel, denselben vorzubeugen, sind Kolonien, und Herr Bamberger will ja nicht, daß wir in Ostafrika und ein zweites Ostindien gründen. (Gelächter links.) Der Herr Reichsbankpräsident sagte, ein großer Silberbestand, wie ihn Frankreich habe, biete für finanzielle Nothlagen keinen allzu großen Werth. Mir erscheint das fraglich und namentlich für den Fall eines Krieges halte ich hinreichende Silberbestände eher für einen Vortheil für das Land. Was die Bank von Frankreich betrifft, so verweise ich nochmals darauf, daß dieselbe unmittelbar nach dem Kriege nach einer Zahlung von 11 Milliarden in unglaublich kurzer Zeit die Valuta wieder herstellte, eine Leistung, die man anerkennen muß, und der selbst die Bank von England nichts an die Seite stellen kann. Man sagt nun, was hat aber die Vermehrung des Metallschatzes mit dem Notenumlauf zu thun? Jetzt haben die Antheilseigner-Inhaber gar kein Interesse, ob 200 oder 1000 Millionen Mark Gold in Reserve liegen, deshalb hätte ich dringend gewünscht, den unproduktiven Notenumlauf in ein Verhältnis zum Baarvorrath der Bank zu setzen. Ich bin allerdings überzeugt, daß die Fürsorge des Herrn Reichsbankpräsidenten auch für die Zukunft eine Verabminderung des Goldvorraths der Bank verhüten wird. Ich muß noch zu einigen persönlichen Auseinandersetzungen schreiben. Herr Meyer-Halle hat mir nachgesagt, ich hätte in einem Artikel des Deutschen Wochenblatts vom 11. Juni d. J. ein Fallen der Kohlenpreise prophezeit und daraus könne man den Werth meiner übrigen Prophezeiungen ersehen. Diese Bemerkung ist kennzeichnend für die Art, wie von jener Seite gekämpft wird. Ich habe nämlich in jenem Artikel von dem allgemeinen Sinken der Preise gesprochen, das durch Schutzölle in den einzelnen Industrien mit Ausnahme der Kohlenindustrie, aufgeschulden worden sei. Damit brachte ich den Kohlenstreik in Verbindung und habe weiterhin von dem infolge des Streikes zu erwartenden Steigen der Kohlenpreise gesprochen. Was den Bimetallismus anlangt, so habe ich ein allgemeines Sinken des Preisniveaus des Silbers prophezeit, und ich frage die Herren, ob ich nicht Recht behalten habe; ich habe ferner prophezeit, daß alle Staaten im Laufe der Zeit sich mit Schutzölle umgeben würden, und auch dies ist eingetroffen. Herr Meyer hat gesagt, ich scheine die Exportprämien erhöhen zu wollen. Herr Meyer hatte kein Recht, mich solcher Bestrebungen zu zeihen, nachdem ich mich im vorigen Jahre für die Herabsetzung der Exportvergütung für Zucker ausgesprochen habe. Die Argentinische Valuta habe ich nicht als mein Ideal bezeichnet, ich habe nur auf die Nothwendigkeit einer überwerthigen Valuta wie die unserer hingewiesen, die den Export erschwert, den Import erleichtert. Ueberhaupt hat Herr Meyer eine Reihe unwissenschaftlicher Behauptungen aufgestellt — ich möchte ihm doch raten, auf das Gebiet der gesunden Kalauer, mit denen er uns so oft erheitert hat, zurückzukehren. (Weiterkeit.) Zum Schluß hat Herr Meyer gesagt, daß seine Partei einstimmig und mit Begeisterung der Vorlage zustimmen werde. Ich möchte doch an die Herren von der Regierung die Frage richten (Aha! links), ob nicht ein großes Bedenken darin liegt, wenn eine Partei, die zu der gesammten Wirtschaftspolitik der verbündeten Regierungen in so großem Gegenlag steht, in der Bankpolitik ihr zustimmt. (Beifall rechts. Lachen links.) Mich würde dies sehr bedenklich machen.

Reichsbankpräsident v. Dethend: Herr v. Kardorff hat gemeint, ich hätte keine Ziffern der Hauptseite nach bestätigt. Dies muß ich zurückweisen. Die Bank von Frankreich hat nicht doppelt so viel Gold, als wir. Im Gegentheil, ich habe gesagt, es sei zwischen den Goldvorräthen unserer Reichsbank und der Bank von Frankreich kein wesentlicher Unterschied.

Abg. Freiherr v. Stumm (Reich.): Nach den bisherigen Verhandlungen könnte es scheinen, als ob auf dieser Seite des

Hauses nur Gegner der Regierungsvorlage seien. Deshalb bin ich von der Mehrzahl meiner Freunde beauftragt, auszusprechen, daß wir für die Regierungsvorlage eintreten. Wenn ein Mann, wie der Herr Reichsbankpräsident, dessen Verdienste um die Reichsbank von allen Seiten — mit einer Ausnahme vielleicht — ungetheilte Anerkennung gefunden haben, für den Fortbestand des bisherigen Verhältnisses eintritt, so glaube ich, können wir der Autorität eines solchen Mannes folgen. Er darf als Autorität gelten nicht nur in Bezug auf die Verwaltung der Bank, sondern auch in Bezug auf die Organisation derselben. Ich werde für die Regierungsvorlage stimmen.

Abg. Graf v. Mirbach (dresd.): Ich möchte betonen, daß ich darauf nur hingewiesen habe, daß der Baarbestand der Bank von Frankreich ein größerer ist, als der der Reichsbank. Herr Bamberger selbst hat meine Angaben bestätigt, indem er darauf hinwies, daß Frankreich einen Geldumlauf von 3 Milliarden, Deutschland einen solchen von 2 Milliarden hat. Nicht beunruhigen will ich die Reichsbank, eine Kritik aber muß sie sich gefallen lassen — unter der Kritik ist sie nicht. (Weiterkeit.) Nach meiner Auffassung sind die Ziffern des Herrn Staatssekretärs nicht ganz richtig. Ich habe ausgerechnet, daß bei Annahme der Regierungsvorlage das Reich eine Mehreinnahme von 600 000 Mark, nach Annahme des Antrags Huene außerdem noch eine Mehreinnahme von 556 000 Mark haben würde. Die der Reichsbank zustehenden Privilegien halte ich für sehr wichtig; ich möchte nochmals bitten, den Antrag des Grafen Stolberg anzunehmen.

Abg. Frhr. von Huene (Zentrum): Herr Freiherr von Stumm hat auf das Vertrauen hingewiesen, das wir dem Herrn Reichsbankpräsidenten schenken können. Ich stimme dem zu, glaube aber in Nebenfragen kann man doch anderer Meinung sein. Die Bankhalbesieger stehen in einem anderen Verhältnis zum Reich, als die Konsolidatoren. Die Bank ist ein Geschäft für sich, das Reich hat das Recht, dieselbe zu übernehmen, darnach muß sich der Werth der Bankantheile richten. Die Regierung will die jüdische Organisation beibehalten, doch ist es ihr unbestreitbares Recht, die Bedingungen für die Antheilseigner festzusetzen. Ich bitte um Annahme meines Antrags.

Staatssekretär v. Götlicher: Der Herr Vorredner hat Recht, wenn er sagt, unzweifelhaft habe das Reich die Befugnis, nach dem 1. Januar 1891 die Bank zu übernehmen. Ob darin auch die Befugnis liegt, die Bedingungen in der vom Herrn Abg. v. Huene gewünschten Weise zu gestalten und einen derartigen Druck auf die Antheilseigner auszuüben, das möchte ich in Zweifel ziehen. Rechtlich ist das Reich freilich in der Lage, die Bedingungen nach seinem Willen festzustellen. Doch glaube ich, wir müssen hier auch die Billigkeitsgründe in Betracht ziehen, und diese scheinen mir darauf hinzuweisen, daß wir den Antheilseignern für das von ihnen übernommene Risiko ein gebührendes Äquivalent bieten müßten. Ich glaube, daß wir denselben gegenüber nicht weiter gehen dürfen, als dies in der Regierungsvorlage geschieht. Ich glaube, Sie werden sich gründlich überlegen, ob Sie die Unzufriedenheit der Antheilseigner erregen und die Möglichkeit schaffen wollen, daß dieselben das Angebot ablehnen. (Rufe rechts: Schadet nichts!) Ich sage nicht, daß dies unbedingt die Folge sein wird, aber der Herr Bankpräsident versichert mir, daß er sehr überzeugt ist, die Antheilseigner würden nicht darauf eingehen. Ich bitte also, die Vorlage unverändert anzunehmen. Für den vom Herrn Vorredner beantragten Sch. von 5 pCt. findet sich nirgend ein Anhalt, und der ganze Unterschied würde sein, daß die Antheilseigner 1/10 weniger, das Reich 1/10 mehr erhalten würde. Wollen Sie einen Beschluß fassen, der der ratio entbehrt, auf keiner festen Grundlage beruht, gegen die Antheilseigner unbillig verfährt und die Reichsfinanzen nur um 4 bis 500 000 M. bessert?

Abg. Blum (deutschl.) erklärt sich Namens der Minorität seiner Partei gegen den Antrag Stolberg, der den Zustand in der Zwischenzeit bis zur Kündigung im Jahre 1891 zu einem unbilligen machen würde. Derselbe gebe keinen Anhalt dafür, wie die Aufrechterhaltung der Notenbanken ausgeführt und wie der Beirath organisiert werden sollte. Der Antrag sei ein Teufelschicksal und keiner der gesetzgebenden Faktoren würde an einer solchen Operation, die an dem Gesetz vollzogen werden solle, Betheiligung haben.

Abg. Meyer-Halle (in persönlicher Bemerkung): In dem Artikel des Herrn v. Kardorff hieß es wörtlich: das Sinken der Kohlenpreise schwebte wie ein unabwendbares Fatum über der Kohlenindustrie. Wenn der Herr es nach der parlamentarischen Ordnung für zulässig erachtet, mir zu raten, mich auf das Gebiet der Kalauer zu beschränken, bemerke ich, daß ich mir das Recht nicht nehmen lassen werde, auch in Zukunft lederne Produkte aller Art nach Gebühr zu verarbeiten. (Weiterkeit.)

Abg. v. Kardorff: Ich habe erst jetzt vom Herrn Vorredner gelernt, daß er der ehrlichen Kunst der Schuster angehören scheint. (Weiterkeit.)

Es wird zur Abstimmung geschritten. Ueber das Amendement des Abg. Frhr. v. Huene wird auf Antrag des Abg. v. Wedell-Ralkow namentlich abgestimmt. Die Abstimmung ergibt die Ablehnung des Antrages mit 110 gegen 94 Stimmen.

Gegen den Antrag stimmen die Nationalliberalen, mit Ausnahme des Abg. v. Fischer, die Deutschfreisinnigen geschlossen; ferner von der Reichspartei die Abg. John, Dr. v. Kulmiz, Frhr. v. Ow, Herzog v. Ratibor, Frhr. v. Stumm, Frhr. v. Unruh-Bomst, Anspach, Fürst zu Carolath, Frhr. v. Eckardstein und Frhr. v. Güttingen. Dafür stimmen das Zentrum mit Ausnahme der Abgg. Rudolph, v. Strombeck, Zimmermann, Richbichler, Freiherr von Buol; die Deutschkonservativen mit Ausnahme der Abgeordneten Gutzk., Klemm und von Sydewitz, ferner von der Reichspartei die Abgg. Henning, Holz, von Ra-dow, Deutschner, Merbach, Robbe, Schulz-Lupik, Baumhach-Altenburg, Banho, Camp, Gebiert und von Goldfues. Ferner die Elsäßer, Polen und Sozialdemokraten.

Die Regierungsvorlage wird hierauf mit großer Mehrheit angenommen.

Die Abstimmung über die Resolution erfolgt erst bei der dritten Verahang.

Die Vernehmung der weiteren Tagesordnung wird auf Dienstag 1 Uhr vertagt.

Schluß 5 1/2 Uhr.

Lokales.

Die Lokalkommission veröffentlicht nachstehend die Liste der Waibe, die ihre Lokale zu Versammlungen hergeben und bemerkt hierzu, daß dieselbe wöchentlich einmal mit event. Abänderungen abgedruckt wird, ferner, daß Veröffentlichungen in Bezug auf die Lokalfrage nur von den Herren Wilhelm Berner, Sebaltsstr. 72, Arno Winter, Köpenickerstr. 126, Otto Heindorf, Langestr. 70, ausgehen haben. Alle eventuellen Unregelmäßigkeiten sind an die genannten Herren zu berichten.

Adler-Bräuerei, Gesundbrunnen.
Altenbrauerei Moabit.
Bergschloßbrauerei, Rixdorf.
Bayer, Neue Grünstr. 14.
Bod-Bräuerei, Tempelhofer Berg.
Böhmische Brauhaus.
Bönhoff, Müllerstr. 142.
Böhm's Brauerei.

- Holzmann, Andreasstr. 26.
- Robert, Weinstr. 11.
- Brauerei Lwoli, Kreuzberg.
- Brauerei Königstadt.
- Brauerei Friedrichsbain (Lips).
- Brauerei Friedrichshöhe (Pazenhofen).
- Brauerei Pfefferberg.
- Bugenhagen (Morsplatz).
- „Bürgerläde“, Dresdenerstr.
- Konzerthaus Ostend, Frankfurter Allee.
- Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a.
- Deutsches Volkstheater, Schönhauser Allee.
- Eisfelder-Etablissement, Schauffstr.
- Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75.
- Gratzeil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79.
- Gnadt, Brunnenstr. 33.
- Gottschalk (früher Duth), Badstraße, Gesundbrunnen.
- Gründer's Salon, Schwerinstr. 13.
- Habel's Brauerei, Bergmannstr. 5-7.
- Heise, Lichtenbergstr. 21.
- Hendrich's Säle, Beuthstr. 18/21.
- Industrie-Hallen, Mariannenstr. 31/32.
- Jordan's Salon, Neue Gränstr. 28.
- Raufmanns Variété, Königs-Kolonaden.
- Königshof, Bülowstraße.
- Königstadt-Kasino, Holmarstr. 72.
- Klein's Festhale, Oranienstr. 180.
- Königsbank, Gr. Frankfurterstr. 117.
- Krüger, Hochstr. 32a.
- Krüger's Salon, Wasserthorstr. 68.
- Louisenstädtisches Konzerthaus, Alte Jakobstr. 35.
- Mandt, Rönigerstr. 100.
- Norddeutsche Brauerei, Schauffstr. 58.
- Oschel, Sebastianstr. 39.
- Bohl, Müllerstr. 7.
- Renz's Salon, Raunowstr. 27.
- Rennsfahrt's Salon, Dennowstr. 13.
- Reyer, Alte Jakobstraße 83.
- Roll, Adolberstr. 21.
- Sachow, Müllerstr. 136.
- Saezer, Grüner W-a 29.
- Sahn's Klubhaus, Annenstr. 16.
- Sanssouci, Kottbuserstr. 4 (20 R.).
- Scheffer's Salon, Inselstr. 10.
- Schloßbrauerei Schöneberg.
- Schneider, Velfortstr. 15.
- Schröder, Müllerstr. 178 (Weddingpark).
- Schweizergarten, Am Königsthor.
- Silber's Salon, Schwedterstr. 24.
- Süd-Ost, Waldemarstr. 75.
- Neuländischer Volksgarten, Proskauerstraße.
- Unionsbrauerei Hakenhaide.
- Veinsbrauerei (K. Zwick).
- Viktoria-Brauerei, Lüchowstraße.
- Volksgarten (Moabit).
- Weimann's Volksgarten Gesundbrunnen.
- Werdt, Dresdenerstr. 116.
- Wollschläger, Blumenstr. 78.
- Wohlfahrt, Mantuffelstr. 9.
- Zemler, Münzstr. 11.

Van Herrn F. Gypoldt, Lager-Bier-Brauerei, Hakenhaide 32-38, erhalte mir folgendes Schreiben: „An die Redaktion des „Volkshorn“, hier, Zimmerstr. 44. Zu meinem größten Erstaunen erhalte ich heute von meinem Restaurateur die Mitteilung, daß auch ich auf der Liste der zu besuchenden Personen stehe, und zwar weil ich bis jetzt keine Erklärung abgegeben habe, daß, wenn ich einen Saal hätte, ich ihn auch für Arbeiter-Versammlungen hergeben würde. Es ist mir eine Erklärung bisher nicht abgefordert worden, auch nicht in diesen Tagen gekommen, daß eine solche von mir freiwillig abgegeben wird. Wundert mich ich mich jedoch, daß man mir gegenüber, der seine arbeiterfreundliche Gesinnung doch stets offen bekannt hat — siehe Ausstellung für Unfallverhütung — mich in dieser Weise mißbraucht, und mich zu einer Erklärung zwingt, die mir nicht zu dulden würde, wenn ich einen Saal hätte. Ich habe mich auch öffentlich ausgesprochen, daß ich das Vorhaben der Arbeiter-Versammlungen hergeben würde. Ich ersuche eine verantwortliche Redaktion, dieses Schreiben zur öffentlichen Kenntnis zu bringen. Hochachtungsvoll F. Gypoldt.“

Als Kandidat der Deutschfreisinnigen im ersten Bezirk Reichstagswahlbezirk wird an Stelle von Koch, welcher hohen Alters ein Mandat nicht mehr annehmen will, Herr Landgerichtsdirektor Lessing bezeichnet. Derselbe galt bisher, namentlich in der Nationalliberalen Partei, für einen sehr weiten rechts. Für die freisinnige Partei scheint ihn Herr Ricker „entdeckt“ zu haben. Das Nationalliberale den Gewinn von Zeitungsunternehmungen einstreichen, welche einer anderen Partei dienen, kommt öfter vor. Außer seiner Stellung als Landgerichtsdirektor bekleidet Herr Lessing noch die Ämter eines Landtagsabgeordneten und eines Mitgliedes der „Nationalen Zeitung“, deren Anzeigen einen kolossalen Gewinn abwerfen. In dieser Hinsicht behandelt der sozialdemokratische Gegenkandidat des Herrn Lessing, Herr G. Schulz, einmal in einer Weise die Forderung der Verstaatlichung des Interimswesens; die Frage ist gar nicht unangelegentlich, um an ihr die Größe des Gewinnes zwischen dem Allgemeininteresse und dem heute vorwaltenden Privatinteresse zu zeigen.

Die Kunst des Annonzirens war früher unbekannt. Wenn man alte Zeitungen in die Hand nimmt, so findet man die Annonzen sich äußerlich nicht vom Text. Ein Annonzement war unbekannt: Amliche Bekannmachungen, Annonzenangelegenheiten, Geldgesuche, Wein- und Eheankündigungen, Annonzen, Signalements weggelaufener Bauern und hiesiger Dienerschaft — alles läuft bunt durcheinander. Allerdings war der Annonzenteil schnell überflogen. In der neuesten Zeitung von 1761 findet man regelmäßig nur auf der letzten Seite 10 bis 12 bescheidene Inserate. Der Stil ist ruhiger, erhehender, von Klammern keine Spur. Da man mancherlei Bedingungen für Freibataillone und Infanterieregimenter mit dem Recht des Weitemachens und Oberst Quintus gebietet, so gab es natürlich sich bei ihm zum Eintritt in den Defensoren im Namen des Königs Generalpardon. Die Annonzen sind von St. Georgen besetzt unter den Flüchtlingen. Aus dem raschflüchtigen Ton der Annonzen kann man entnehmen, daß es ihnen über erlangen sein wird, wenn man sie erwirbt hat. „Treulos“, „boshafter Mensch“ sind die regelmäßigen Bezeichnungen. Ein davon gelaufener Bauer, welcher seinen Hof „boshafter Weise“ hat stehen lassen, wird sogar „unheimlicher Bösewicht“ tituliert. Eigentliche Geschäftsannonzen sind im ganzen sehr dürftig. Z. B.: „Es hat Jemand gutes, welches Eisenholz zu verkaufen. Wer dazu Belieben hat, kann bei den Besiegern nähere Anweisung bekommen.“ Oder: „Wo man belästert neuer Bourgeois Wein, wie auch extra belästert man in der Zeitung erfahren.“ Das Vermischen muß damals in der Zeit ein schlechtes Geschäft gewesen sein. Denn die Preise sind unumstößlich hoch. Wer dazu Belieben hat, steht es z. B. am Schluss einer Wohnungsankündigung. „Das erste Opfer des Eisports“ hat, wie das „B. Z.“ berichtet, vorgestern Nachmittag der Wilmersdorfer See gefordert. Der noch nicht dreizehn Jahre alte Sohn Max des Satlers Schumann, welcher sich mit noch anderen Spiegelfahrern auf das Eis des Sees begeben, sich aber vorwiegend zu weit

hinausgewagt. Er gerieth an eine etwas wärmere Stelle des Sees, wo das Eis nur etwa zwei Zentimeter stark war. Dasselbe brach plötzlich auf weite Flächen hin auseinander, und der unglückliche Knabe stürzte mit lautem Hilferuf in die eisigen Fluthen. Das Unglück war gleich bemerkt worden, und der Badmeister Thiele traf sofort Anstalten zur Rettung des verunglückten Knaben mit den Wellen Ringenden. Unter den Knaben des Ortes war Schumann als der beste Schwimmer weit und breit bekannt, und so glaubte man denn auch sicher an eine Rettung des Eingebrochenen, als man den Knaben, nachdem er aus den über ihn zusammengeschlagenen Fluthen wieder aufgetaucht war, wieder dem Ufer zuschwimmen sah. Beinahe hatte er seine Rettung erreicht, und der Badmeister rief ihm noch aufmunternd zu: „Noch zwei Stroh, Max, halte aus!“ als der Knabe plötzlich schweratmend mit den Worten: „Ich kann nicht mehr!“ in die Fluthen zurückfiel. Wahrscheinlich hatte ein Herzschlag dem jungen Leben ein Ziel gesetzt. Erst nach anderthalb Stunden gelang es, die Leiche an das Ufer zu bringen.

Die Auslieferung des Desfrandanten Döring ist nunmehr von dem österreichischen Justizministerium genehmigt worden. Demgemäß begeben sich zwei Berliner Kriminalbeamte nach Hohenelbe, um die Ueberführung des Desfrandanten zu bewerkstelligen. Das gestohlene Geld wird, wie die „Post“ erzählt, nach Maßnahme des österreichischen Ministeriums durch die Post an den Untersuchungsrichter bei der hiesigen Staatsanwaltschaft direkt übermittelt und von dieser an die Firma Schoppach u. Co. ausbezahlt werden.

Eine fast dreitägige Ruhe der Feuerwehre wurde am Freitag Nachmittag 2 Uhr durch einen Brand auf dem Grundstück Friedenstr. 94 unterbrochen, dessen Silale im Dachstuhl des Vorderhauses und angrenzenden rechten Seitengebäudes bildete. Späte Wahrnehmung hie auch hier wieder zur Folge gehabt, daß das Feuer bereits recht umfangreich sich entzündet hatte und in mächtiger Flamme zu den Dächern beider Gebäudetheile herauszuschlug. Der Ursprungsort war der Bodenraum des Vorderhauses. Die hier lagernden betäublichen Borräthe an Holzabschnitten, aus den Tischlerwerkstätten im Quergebäude herrührend, hatten die fröhliche Entzündung der Flammen, sowie ihre demnächstige Fortpflanzung begünstigt. Für den Angriß gestaltete sich die Zugänglichkeit der Bodenräume vom Vorderhaus und vom Seitengebäude aus recht schwierig, indem das Feuer durch die von beiden Seiten vorgenommenen Schläuche je einer großen Handdruckpumpe sofort umstellt werden konnte; einen dritten Angriffspunkt gab das Dach des Nebenhauses ab, von wo aus mit einer dritten Handdruckpumpe das Feuer auf wirksamste Art in seiner Gesamtausdehnung betriebe wurde. Die Begrenzung des Brandes war bald erreicht, seine vollständige Niederlage nahm dagegen eine mehrstündige Thätigkeit in Anspruch und die Aufräumarbeiten zogen sich sogar bis gegen 7 Uhr hin. Die betroffenen beiden Dachgeschosse sind etwa zur Hälfte zerstört, während die darunter liegenden Wohnungen nur durch Wasserschaden gelitten haben. Ueber die Entstehungsursache ist nichts bekannt geworden. Abends um 6 Uhr fand in einer Wohnung Franzstraße 6 ein unbedeutender Brand statt, welcher durch ausgelauenes und entzündetes Petroleum aus einer zertrümmerten Lampe hervorgerufen war. Der letzte Alarm Sonnabend Vormittag 10½ Uhr nach Andreasstraße 50 betraf die Explosion einer mit Stearntöl gefüllten Flasche in einem Drogeschäfts, dadurch verursacht, daß man die Flasche behufs Aufhauens ihres Inhalts unvorsichtiger Weise auf einen geheizten eisernen Ofen gestellt hatte; sonstiger Schaden ist nicht entstanden.

Ein verheerendes Feuer wüthete in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag auf einem in der Mohrstraße belegenen Grundstück. Gegen Mitternacht schlug aus einem mit Stroh und Heu gefüllten Stallgebäude plötzlich eine haushohe Feuersäule empor. Die Berliner Feuerwehre erlitten zuerst auf der Brandstätte, später trafen auch die Schöneberger und die Charlottenburger Feuerwehre ein. Erst nach zweistündiger Thätigkeit der Spritzen gelang es, des Feuers Herr zu werden. Ein Pferd, zwei Ziegen und mehrere Hunde kamen in den Flammen um. Allem Anscheine nach ist die Entstehung des Feuers auf Brandstiftung zurückzuführen.

Berliner Humor. Auf dem Heinrichsplatz hatte sich vorgestern Nachmittag eine große Menschenmenge angesammelt, die hinauf in die Lüste blickte, um die wilde Jagd eines Störches hinter einem Flug Tauben die allgemeine Aufmerksamkeit fesselte. Kommt da ein junger Elegant daher, gesellt sich auch zu den Neugierigen und fragt einen neben ihm stehenden Schulkollegen in vornehm herablassendem und etwas näselndem Tone: „Was ist denn hier los, mein Sohn?“ Der Junge sieht sich erst den Fragesteller an, blickt dann zum Himmel und sagt mit gleichmüthiger Miene: „Es ist nicht weiter los! Es ist bloß ein Droschkenpferd da oben gestürzt!“ Ein Gelächter erhob sich ob des „da oben“ gestürzten Droschkenpferdes und während der Junge stolz um sich blickte, zog der Elegant kleinlaut von dannen.

Näheres zu dem Raubmorde in der Grünauerstraße. Unter Leitung des Grafen Pückler traf gestern gegen 12 Uhr Vormittags die Kriminalpolizei und die Staatsanwaltschaft an dem Thortorte ein. Festgestellt wurde nun, daß der 32 jährige Telegraphen-Assistent Beer, welcher verlobt ist, zum Verbrechen seiner Braut drei Tage nach Sorau gewesen ist, und von dort vorgestern Abend gegen 9 Uhr wieder hier eintraf; er begab sich ermutigt sofort nach seinem Zimmer und legte sich nieder; als er am gestrigen Morgen gegen 4 Uhr die Küche betrat, fand er die 56 Jahre zählende Frau Stehl am Boden liegend, jedoch hatte er am Abend oder in der Nacht kein Geräusch wahrgenommen. Der Mord muß nach Ausspruch des herbeigeeilten Gerichtsarztes zwischen 6-8 Uhr stattgefunden haben und ist der Tod, dem Befunde nach, gegen 7 oder 8 Uhr eingetreten. Das Küchenbrett, welches der Thäter zu dem Morde benutzte hatte, und welches gewöhnlich hinter dem hölzernen Kohlenkasten stand, wurde vollständig blutig im Kohlenkasten vorgefunden. Mit dieser Waffe waren der Unglücklichen zwei Hiebe hinterwärts über den Kopf beigebracht, von denen der erste, anscheinend auch der tödtliche, direkt über den Scheitel ging, während die zweite Wunde sich hinter dem linken Ohre befand. Die Frau lag mit dem Gesicht auf dem Fußboden, der Kopf der Rückenbürt zugewendet. Hart neben ihr stand ein Küchenschrank, auf welchem ein Spiegel lag, der mit einem Tuche zugedeckt war. Neben der Leiche lag der kleine Hund der St., welcher sich bisher vollständig ruhig verhalten hatte; das Thier, welches man auch am Abend vorher nicht hat bellen hören, war vollständig eingeschüchtert und näherte sich den Eintretenden winselnd. Fast hat es demnach den Anschein, als ob die Frau den Spiegel eben benützt hatte, als sie von dem ihr sicherlich bekannten Mörder die tödtlichen Wunden erhielt. Die unter der St. wohnende Frau Klachne hörte gegen 4 Uhr Nachmittags in der St. ihren Wohnung Zutritte, welche anscheinend von Rinderfüßen herrührten. Dieser Frau gegenüber hatte sich die Ermordete dahin ausgesprochen, daß sie dem seit dem 1. Mai bei ihr wohnenden Beer kündigen wolle, da derselbe ihr gegenüber mehrfach schroff aufgetreten und auch wiederholt die Riese unregelmäßig bezahlt habe. Der Mörder hat nach verübter That die Schränke und Kommoden der St. aufgerissen, jedoch konnte noch nicht mit voller Sicherheit festgestellt werden, was alles gestohlen ist.

In letzter Zeit sind hier mehrere Einbrüche verübt worden, wobei stets nur bares Geld und meist größere Summen gestohlen wurden. Es ist nun der „Post“ zufolge am letzten Freitag der Polizei gelungen, den Urheber dieser Diebstähle in der Person des vielfach vorbestraften Kellers Paul Koh dingfest zu machen. Derselbe gehört ebenso wie Weibhuhn, welcher erst kürzlich in einem Schauroman seine Verbrechenlaufbahn vorzeitig hat, zu der „Aristokratie“ der Ein-

brecher, d. h. so lange das gestohlene Geld ausreichte. War ein erfolgreiches „Geschäft“ gemacht, so erhob Koh sich selbst in den Adelsstand und lebte als ein Baron „Fenzl“ in Saas und Braus. Als Grandseigneur kleidete er sich sofort ein, trug Lackstiefeln bis zum Knie und schaffte sich die werthvollsten Pelze an. War dies geschehen, so begann ein Leben voller Lust in den Lokalen, wo der Champagner von zarter Hand kredent wird. Jeden Abend verzehrte der „Fenzl Baron“ über 100 Mark in diesem süßen Ras. Am Freitag Abend nun ereilte ihn sein Geschick. In einem Lokal in der Linienstraße wurde Koh von zwei Kriminalbeamten getroffen. Doch seine Festnahme sollte nicht so leicht von Statten gehen. Koh, welcher herkulische Kräfte besaß, setzte sich zur Wehr, und nur mit Ausbietung aller Geistesgegenwart vermochten die Beamten dem wüthschneubenden Verbrecher den Revolver zu entwenden. Dann wurde „Baron Fenzl“ gefesselt und sollte zur nächsten Polizeiwache geführt werden. Doch auf der Straße geriet Koh mit übermenschlicher Anstrengung den Strebel und entbrang. Eine wilde Jagd begann, Koh wurde eingeholt und nach weiterer Gegenwehr festgemacht. Mit ihm wurde sein „Freund“, der Techniker v. A., verhaftet.

Auf dem Bau in der Willibald-Alexisstraße verunglückten bekanntlich am 23. Juli 6 Mann, Maurer, Zimmerleute und Arbeiter. Von diesen ist der Arbeiter Enas bereits verstorben. Es geht nun die Nachricht durch die Zeitungen, daß die übrigen Verunglückten bereits aus dem Krankenhaus als geheilt entlassen seien. Das ist jedoch nicht der Fall; der Maurer Hermann Puhmann liegt augenblicklich im Krankenhaus Bethanien. Bis Ostern ist noch keine Aussicht, daß er geheilt werden wird. Ob er seine Arbeitsfähigkeit jemals wieder erlangen wird, bleibt mindestens zweifelhaft.

Polizeibericht. Am 30. v. M. Vormittags wurde ein Mann auf dem Boden eines Hauses in der Gerichtsstraße erhängt aufgefunden. — Als Mittags ein Kaufmann auf dem Spittelmarkt einem Pferdebahnwagen zum Besteigen nachließ, wurde er vor dem Hause Nr. 14 von einer vorüberkommenden Droschke überfahren und erlitt hierdurch, außer Verletzung im Gesicht, einen Bruch des rechten Oberarmes. Der Verletzte wurde nach Anlegung eines Verbandes nach seiner Wohnung gebracht. — Nachmittags geriet ein obdachloser Mann in dem Schanklokal Müllerstr. 49 mit der Wirthin wegen Zahlung der Besche in Streit, wobei er derselben mit einem Messer einen Stich in den Oberschenkel beibrachte. — Um dieselbe Zeit stürzte sich ein an Krämpfen leidendes Dienstmädchen, vermuthlich im Zustande der Unzurechnungsfähigkeit, aus dem Küchenfenster der in der Bellealliancestraße im 3. Stock belegenen Wohnung seiner Herrschaft auf den gepflasterten Hof hinab und erlitt anscheinend schwere innerliche Verletzungen, so daß die Ueberführung nach der Charite erfolgen mußte. — Nachmittags fiel ein Mann, als er in der Sommerstraße einen Pferdebahnwagen besteigen wollte, aus eigener Unvorsichtigkeit zur Erde und wurde überfahren. Er wurde befehlungslos nach der Charite gebracht. — Abends wurde im Hauslar Brinzenstraße 99 die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden und nach dem Schauhaus geschafft. — Zu derselben Zeit wurde vor dem Hause Adelsstraße 66 ein dem Arbeiterhande angehöriger Mann von einem Omnibus überfahren und erlitt hierdurch, außer inneren schweren Verletzungen, Brüche der beiden Oberschenkel und des Schulterblattes. Er wurde nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht. — Am 1. d. M. Morgens vergiftete sich eine Kinderfrau in der Wohnung ihrer Herrschaft in der Potsdamerstraße mittelst Aesfels. — Am 2. d. M. Morgens wurde die Wittve Stehl in ihrer Wohnung Grünauerstr. 5 in einer Blutlache liegend todt aufgefunden. Dieselbe ist augenscheinlich durch einen Dieb in den Hinterkopf ermordet worden. — Am 2. d. M. fanden an fünf verschiedenen Stellen kleinere Brände statt, welche von der Feuerwehre gelöscht wurden.

Gerichts-Beitung.

Eine neunjährige Zuchthausstrafe und 3500 Mark Geldstrafe ev. noch 155 Tage Zuchthaus waren, wie f. Z. berichtet wurde, im Monat August einer höchst gefährlichen Hochstaplerin, der unwe ehelichten Johanna Louise Kluge, durch Urtheil der ersten Strafkammer des Landgerichts I auferlegt worden. Zum letzten Wort zugelassen, hatte die Angeklagte den Antrag gestellt, ihr mildere Umstände zuzubilligen. Bei der Urtheilsvollstreckung war überleben worden, der Angeklagten mitzutheilen, daß ihr letzter Antrag abgelehnt worden sei, und dieser kleine Formfehler bewirkte, daß die eingelegte Revision vom Reichsgericht als begründet angesehen wurde. Gestern hatte dieselbe Strafkammer das Verurtheilte nachzuholen, indem der Gerichtshof nochmals die Frage in Betreff der milderen Umstände zu prüfen hatte. Das Ergebnis war, wie voraussehen, ein der Angeklagten ungünstiges, es blieb beim ersten Erkenntnis.

Die gemeinsame Benutzung der Waschküchen und Trockenhöden hat schon viel Unheil angerichtet und darauf ist auch eine Anklage wegen Freiheitsberaubung zurückzuführen, die gestern vor der 4. Strafkammer des Landgerichts I gegen die Müller-Gebrau Marschall verhandelt wurde. Frau Marschall hatte gewaschen, allerdings nicht in der Waschküche, wie es die Hausordnung vorschrieb, sondern im Geheimen in ihrer Privatküche. Die Wäsche trocknete sie auf dem Boden. Als sie diesen Raum nach einigen Stunden betrat, um nach dem Zustande der Wäsche zu sehen, glaubte sie ihren Sinnen nicht zu trauen, eine andere Hausbewohnerin klopfte mit ihrem Dienstmädchen neben der Wäsche Teppiche aus. Der Frau Marschall war dies natürlich unangenehm und es kam zwischen den Parteien zu einer erregten Scene. Die Angeklagte zog den Kürzeren, weil ihr entgegengelassen wurde, daß sie kein Anrecht auf den Boden habe, weil sie weder die heimliche Wäsche noch den Trocknen beim Wirth angemeldet hatte. Wäthen verließ Frau M. den Boden, rächte sich aber dadurch, daß sie die Thür hinter den Segnerinnen zuschloß, so daß diese gefangen waren. Die Einperrung dauerte übrigens kaum 10 Minuten. Der Gerichtshof erklärte, daß er bei der Sache auf eine Geldstrafe erkannt haben würde, wenn dies nach dem Gesetze zuzulässig sei, so habe aber auf einen Tag Gefängnis erkannt werden müssen.

Soziale Ueberblick.

Achtung! Mechaniker! In der öffentlichen Mechaniker-Versammlung am Freitag wurde beschlossen, die Sperre über die Firma Biederwonn u. Czernikow zu verhängen und so lange aufrecht zu erhalten, bis die Jabstfelle Berlin des Verbandes deutscher Mechaniker die vorgelommenen Differenzen mit der Firma geregelt haben wird.

Versammlungen.

Charlottenburg. Der deutsche Tischlerverband hielt am 26. d. M. in der Gambinus-Brauerei eine gut besuchte Versammlung ab, wozu auch Nichtmitglieder geladen waren. Nachdem die Versammlung eröffnet war, hielt Herr Tüft einen einstündigen Vortrag über die französische Revolution, der von der Versammlung mit lebhaftem Beifall begrüßt wurde. **Eine am Sonntag Mittag im Saal der Bornstraßen-Brauerei** zu Nieder-Schönwalde tagende und von über 1000 Personen besuchte große öffentliche Volksver-

Im Uebrigen stellt das Gesetz den Grundlag auf, daß das Gemeinwesen verpflichtet ist, Jedem Hilfe zu gewähren, der nicht im Stande ist, sich das Nöthige zum Lebensunterhalt zu verschaffen. In dem Falle, daß ein Anderer für den Unterhalt sorgen müßte, hat die Gemeinde das Recht, von diesem Betrag zu fordern. Wenn aber der Versorgungspflichtige keinen Betrag leisten kann oder will, wird die geleistete Hilfe als von ihm selbst empfangen angesehen und bringt für ihn die mit dem Empfange von Armenunterstützung verbundenen Bedingungen mit sich. Versorgungsrecht in einer Gemeinde wird durch fünfjährigen Aufenthalt in derselben erworben. Die Gemeinde hat das Recht, Rückzahlungen zu verlangen, sobald der Betreffende zahlungsfähig ist. Ein Mann, der 5 Jahre Armenunterstützung genossen hat, ohne dieselbe zu erhalten, darf nur mit Genehmigung der Armenverwaltung bestraft werden.

Schweiz.

Die Baseler Nachrichten lassen sich telegraphiren: Der bekannte Vahus in der Rede des Staatssekretärs v. Bismarck, wo von der Bundesgenossenschaft der Schweiz mit der deutschen Reichsregierung gegen die Sozialdemokratie gesprochen wird, hat hier in offiziellen Kreisen Aufsehen erregt, da die Richtigkeit der dort aufgestellten Behauptung hierorts vollständig bestritten wird. Wie zu erwarten war, haben die sozialdemokratischen Blätter der Schweiz aus jenem Passus die schlimmsten Folgerungen für das Verhalten der Bundesbehörden gezogen und warfen denselben Liebedienerei und Spieseln unter der Decke mit der deutschen Regierung vor. Da diese Vorwürfe durchaus ungerichtet sind und der Bundesrath sie nicht auf sich sitzen lassen kann, wird er demnächst einen Antrag ergreifen, um im Nationalrath durch den Chef des Ausschusses, Bundesrath Droz, eine bezügliche Darlegung des wahren Sachverhaltes erfolgen zu lassen.

Frankreich theilte mit, daß vom 5. Dezember d. J. ab jede Einfuhr von Vieh deutscher oder österreichisch-ungarischer Provenienz, auch per Transit durch die Schweiz und trotz hierzulande Quarantäne, verboten ist.

Der Bundesrath beantragt, in die Bundesverfassung die Bestimmung aufzunehmen, daß der Bund befugt sein soll, auf dem Wege der Gesetzgebung eine obligatorische Unfallversicherung einzurichten. Der Bundesrath soll weiter befugt sein, über die Krankenversicherung Bestimmungen zu treffen und für sämtliche Lohnarbeiter den Beitritt zum Krankenkassenverband verbindlich zu erklären.

Italien.

Rom, 28. November. Der Streik in den Eisenbahnen hat sich in Turin zu einem bedeutenderen Umfang angenommen, als man ursprünglich erwarten konnte. Die Zahl der Streikenden, die anfänglich 800 betrug, ist jetzt auf über 2000, d. h. auf sämtliche Werkstättenarbeiter gestiegen. Die Werkstätten selbst sind geschlossen und stehen unter polizeilichem Schutz, obwohl nichts darauf schließen läßt, daß es zu Unruhen komme. Die Streikenden verhalten sich vielmehr außerordentlich ruhig und scheinen fest entschlossen, von ihren Forderungen nicht abzugeben. Wenigstens haben sie die Aufforderung der Direktion, mit ihr in Verhandlungen zu treten, abgelehnt, da solche, nachdem die Arbeiter einmal ihre Forderungen mitgetheilt haben, überflüssig seien. Die Arbeitszeit, welche bisher 12 Stunden betrug, soll auf 10 Stunden ermäßigt, der Lohn bis zu 3 Lire um 15 pCt., derjenige über 3 Lire um 12 1/2 pCt. gesteigert werden. Die Presse vertritt ausnahmslos die Forderungen der Arbeiter, deren Lohn allgemein als zu niedrig anerkannt ist. Mit 3 oder höchstens 4 Lire täglich kann eine Familie in Turin nur sehr kümmerlich existiren. Andererseits befindet sich die Mittelmeerbahngesellschaft in Verhältnissen, bei welchen es kein allzu großes Opfer wäre, den Forderungen der Arbeiter gerecht zu werden. Ein vom Professor Ferrari ausgearbeiteter Entwurf der Unfallversicherung der Arbeiter, welcher bekanntlich auch von der Kammer angelehnt worden ist, wird gegenwärtig von einer Regierungskommission berathen. Gestern hat diese sich mit allen gegen eine Stimme für das Prinzip des Versicherungszwangs entschieden. Nach dem, was man hört, ist es sehr zweifelhaft, ob die Regierung und das Parlament diesem Prinzip beizutreten werden. Im Uebrigen will man mit der Unfallversicherung der Arbeiter nur ganz allmählig vorgehen und wird sie wahrscheinlich zuerst auf die Bauarbeiter beschränkt. Für alle ist ein solches Gesetz bei der Sorglosigkeit, mit welcher man hier bei Bauten vorgeht, allerdings am dringendsten erforderlich.

Lokales.

Mit einem neuen Reklame-Unternehmen waren zwei Unternehmern an die städtischen Behörden herangetreten. Sie erbaten sich die Erlaubnis zur Herstellung eines „Wegweisers“ für Fremde und Einheimische“ die Laternen in der zur Anbringung eleganter Plakate in Plattenform

Wegweisermaschine frei zu machen. Doch es war ein sinnloses Unternehmen; er mußte sich besieg zurückziehen und sank im Cabinet des Kontrolleurs erschöpft auf einen Stuhl, der vor sich hinblickend, ohne einen Gedanken, ohne einen

Endlich glaubte er etwas gefunden zu haben. Er ließ seinen Koffer holen, und als dieser vor ihm erschien, schloß er sich ihm allein ein. Nach wenigen Worten hatte er den Inhalt der Unzufriedenheiten durchschaut, hatte erkannt, daß nichts als ehrgeiziges Streben ihn leitete, und er versuchte, sich mit Schmeichelei beizulommen: Wie könne er, einer der besten Arbeiter, so unklug seine Zukunft kompromittiren, wenn er ihm; seit lange habe er sein Auge auf ihn geworfen und habe sich vorgenommen, ihn schnell anzuziehen zu lassen. Warum wolle er das alles zerstören? Und er ließ, indem er Chaval versprach, er werde ihn in kürzester Zeit zum Aufseher machen.

Chaval hörte schweigend zu. Langsam öffnete sich seine schmale Faust, und er überlegte: Wenn er den Streik unterzeichnete, konnte er nie etwas anderes werden, als der Knecht Stephan's; aber Aufseher! Ueber allen Kameraden stehen! Welch ein Traum! Seit dem Morgen erzählte er die Männer von Montsou, sie mögen unterwegs von Banden zerstreut worden sein und werden wohl nicht mehr kommen; es gilt, rasch sich unterwerfen und ohne Widerstand einzuweichen! — Er schüttelte mit dem Kopf; schlug mit der Faust auf die Brust: er sei unbestechlich; er werde, ohne von dem Rendezvous zu reden, welches er den Männern von Montsou gegeben, versprach er, die Kameraden zu beruhigen und sie zu bestimmen, die Arbeit wieder aufzunehmen.

Deneulin blieb in dem kleinen Kabinet; auch die Aufseher hielten sich abseits, und Alle hörten, wie Chaval, der mit einem Karren gestiegen war, zu seinen Kameraden sprach, welche höhnlich ihn; ihrer Hundert verliesen grollend die Straße, entschlossen, bei dem Vorsatz zu beharren, zu dem Chaval sie überredet hatte; schon eine Stunde währte der Streik, es schlug sieben Uhr, helles Dämmerlicht drang durch die Fenster.

(Fortsetzung folgt.)

enthaltend die Nachweisung von Hotels, Geschäftshäusern u. s. w. — benutzen zu dürfen. Sie wollen dafür den zehnten Theil der Brutto-Einnahme als Abgabe zahlen und außerdem der Stadt und der Polizei für ihre Zwecke Laternen zum Nachweis der Hausnummern, des nächsten Polizeibüreaus, der Sanitätswache u. zur Verfügung stellen. Der Magistrat hat sich diesem Antrage gegenüber ablehnend verhalten und der Petitionsausschuß der Stadtverordneten-Versammlung hat sich auf denselben Standpunkt gestellt. Derselbe erklärte es zwar für wünschenswerth, daß Vorzüge getroffen werden möchte, um die Hausnummern nach eingetretener Dunkelheit besser zu finden, erachtete aber doch die Straßen Berlins zur Verwertung der Laternenständer in der beabsichtigten Form nicht für geeignet.

Ueber den Ein- und Ausfuhrverkehr mit Lebensmitteln in der Zentral-Markthalle, welche demnächst durch Erweiterung der Geleisenzüge noch eine wesentliche Förderung erhalten soll, ergiebt ein Bericht des Direktors der Markthallen, Herrn Schröder, folgendes Bild: Die Beförderung der Markthallengüter wird nicht allein durch besondere, nur in der Nacht verkehrende Markthallenzüge, sondern auch mittelst der Fern- und Vortortzüge der Stadtbahn am Tage bewirkt. Durch diese Einrichtung hat sich der Ein- und Ausfuhrverkehr der Zentral-Markthalle außerordentlich gehoben. In den 11 Monaten der ersten Betriebsperiode sind 4 070 376 kg an Waaren eingeführt und 53 855 kg ausgeführt worden. Im Betriebsjahre 1887/88 betrug die Gesamteinfuhr bereits 11 971 373 kg und für 1888/89 30 186 180 kg. Auch die Ausfuhr ist außerordentlich gewachsen; sie besteht hauptsächlich aus Stützgut und betrug 1887/88 insgesamt 2 220 368 kg und 1888/89 3 952 873 kg. Die großen Eisenbahn-Transporte werden in der Halle nicht möglich gemacht; hier versorgen sich Hoteliers, Restaurateure und die Kleinbändler Berlins mit Lebensmitteln, hier finden sie Alles, was sie brauchen, in großer Auswahl. Die durch die Eisenbahnanlage ermöglichte schnelle Zufuhr zum Markte kommt namentlich auch denjenigen Händlern zu Gute, deren Waaren leicht verderblich sind. Die Händler, denen es noch gelungen ist, in der Zentral-Markthalle unterzulommen, nehmen bereits im Wildhandel und im Handel mit russischen Fischen in Berlin eine beherrschende Stellung ein. Von der Zentralmarkthalle wird gekauft, denn in ihr wird die Waare am frischensten gebohrt. Was des Nachts ankommt, liegt in den Frühstunden bereits auf dem Stand des Händlers, wenn der Kaufmann in der Stadt seine Sendungen von den Außenbahnhöfen noch gar nicht erhalten hat. Der Umsatz der Geschäftsvormittler in der Zentralmarkthalle hat im vorigen Jahre 3 Millionen betragen.

Die Potsdamer Brücke entspricht den dortigen starken Verkehrsverhältnissen so wenig, daß daselbst Störungen außerordentlich oft zu verzeichnen sind. Einige Stadtverordnete haben deshalb eine Anfrage an den Magistrat gerichtet, wann derselbe der Stadtverordneten-Versammlung eine Vorlage wegen Umbaus dieser Brücke zu machen gedenke.

Die Jungfernbrücke, die alte und wohl einzige Kettenbrücke in Berlin, die, wie der „Frig. Blg.“ geschrieben wird, ursprünglich Spreegassenbrücke, sie führt ja heute noch nach der Spreegasse; sie empfing aber nicht ihren Namen von einer „eisernen Jungfrau“, mit beweglichen Armen und Schwerten, die einst in den Gemäßen des Schlosses gestanden haben soll, sondern von den spitzen Zungen mehrerer Berliner Jungfrauen, Namens Blaudet, die an der Brücke wohnten. Nahe an der Brücke, die wohl 200 Jahre alt sein wird, hatte sich unter vielen französischen Flüchtlingen auch die Familie Blanchet niedergelassen. Die Familie Blanchet konnte sich 9 Töchter rühmen, die nicht nur in ihrem Beruf wie Nähen seiner Wäsche und Waschen von Kanten und Spitzen eines guten Rufes sich erfreuten, sondern in dem damaligen Berlin wegen der vielen Reuigkeit, die man dort zu hören bekam, sehr „viel besuchte“ Damen waren. Hatte die chronique scandaleuse eine Stadtneugierigkeit verbreitet, so hieß es: „Licht und zu den Jungfern an der Brücke gehen.“ Und so kam es, daß die neun Jungfern den alten Berlinern Anlaß boten, die Spreegassenbrücke in Jungfernbrücke umzutaueln.

Die Ermäßigung der Fahrpreise auf den Berliner Pferdebahnen wird vielseitig verlangt. Insofern hierbei die einheitliche Berechnung gleichweiser Strecken in Betracht kommt, ist gegen diese Forderung kaum etwas einzuwenden. Anders liegt die Frage, ob Berlin einen im Verhältnis zu anderen Städten theuren oder billigeren Pferdebahnverkehr besitzt. Hierbei geben folgende Zahlen Aufschluß: Man fährt auf der Pferdebahn in Berlin 2,5 km für 10 Pf.; in Breslau für den gleichen Preis 2,8 km; in Danzig sogar 3 km für 10 Pf. In Dresden bezahlt man für 5,5 km 15 Pf.; in Erfurt für 5,1 km nur 10 Pf., in Halle den gleichen Preis für 3 km; in Köln fährt man 6 km für 15 Pf.; in Lübeck 3,8 km für 10 Pf. und für den gleichen Preis 3 km in Reg. Die Sätze sind allerdings sehr verschieden, aber — der für Berlin doch am theuersten.

Ueber den Stand der Arbeiten zur Verbesserung des Spreelaufes innerhalb Berlins bringt das „Centralbl. der Bauv.“ einen längeren Bericht, aus welchem sich ergiebt, daß diese von der Staats- und der städtischen Bauverwaltung gemeinsam auszuführenden Arbeiten die schwierigste Aufgabe auf dem Gebiete des Wasserbaues bilden, welche in Berlin niemals zu lösen gewesen sind. Die der Staatsbauverwaltung obliegende Erbauung des neuen Wehres am Mühlendamm, von welcher der städtischerseits beabsichtigte Umbau der Mühlengänge und die Erbauung der Schiffschleufe abhängig sind. Das Wehr nebst den anschließenden Ufermauern ist nahezu fertig und wird in Gebrauch genommen werden können, sobald erst die augenblicklich durch ein unerwartetes Hochwasser der Spree behinderte Freilegung der Hauptzufuhr-Öffnung, in welcher sich noch der Grundbau des abgedrohten Speichergebäudes befindet, erledigt sein wird. — Sofort nach Inbetriebung des neuen Wehres und nach Abbruch des auf der Baustelle der Schiffschleufe befindlichen bisherigen Gebäudes des königlichen Polizeipräsidiums kann auch der Bau dieser Schiffschleufe durch die staatliche Bauverwaltung begonnen werden. Die Abmessungen der Schleufe sind gegen den Vorentwurf wesentlich vergrößert worden und dieselbe wird in einer nutzbaren Länge von 100 Metern und in den Thoren, wie in der Kammer mit 9,6 Meter lichter Weite ausgeführt. Nach dem verbesserten Entwurf werden je zwei Pfeiler der neuen Mühlendamm- und Mühlweg-Brücken auf den Schleusenmauern Platz finden. Die genannten Brücken werden so hoch liegen, daß der Verkehr längs der Schleusenmauern bequem darunter stattfinden kann. Die gleiche Höhenlage, wie die Pfeiler, enthält die rechtsseitig an der Schleufe entlang bis zum Mühlendamm zu führende Verlängerung der Burgstraße, deren wasserseitiger Bürgersteig auf Konsolen über der Schleufe liegen wird. Durch die beabsichtigte Verschiebung der Schleufe stromaufwärts wird die zu bildende untere Schleuseninsel verkleinert, dafür aber neben dem Oberhaupt noch eine zweite Insel gewonnen. Auf diesen Inseln soll je ein kleines Gebäude für die Zwecke des Schleusenbetriebes, die Zollerhebung u. errichtet werden. Um den Landverkehr durch den Schleusenbau nicht zu unterbrechen, wird die Ausführung in vier einzelnen Abtheilungen bewirkt werden und mehrere Jahre in Anspruch nehmen. Sowohl dieser Bau, als auch die Ausführung der Brücken werden wiederholt Verlegungen der Fahrtrassen, der Fußgängerwege und der Pferdebahngelise, zum Theil unter Anwendung hölzerner Hilfsbrücken, erfordern und manche Unbequemlichkeiten für den Straßenverkehr im Gefolge haben. Die neue Mühlendammbrücke und die Seitenbrücke werden auf eisernen Pfählen ruhen. — Die rechtsseitige Ufermauer der Spree, durch welche die Burgstraße abwärts bis zur Friedrichsbrücke hin begrenzt wird, muß wegen der erheblichen Zersplitterung der Flußsohle durchweg mit entsprechend

tiefer Gründung neu erbaut werden, welche Ausführung dem Staate obliegt. Auf der Strecke zwischen der Langen Brücke und der Kaiser Wilhelm-Brücke befindet sich der Neubau in vollem Gange, oberhalb der Langen Brücke wird er im Zusammenhang mit dem Schleusenbau bewirkt werden, wogegen er auf der Strecke zwischen der Kaiser Wilhelm- und der Friedrichsbrücke von der Frage der gegenüberliegenden Fundamente abhängig bleibt. — Den Neubau der Langen- und der Friedrichsbrücke wird bekanntlich die Stadt ausführen; der Entwurf zur ersteren befindet sich noch in der Bearbeitung, der Entwurf zur Friedrichsbrücke, durch welchen u. A. die Säulenhallen vor der Nationalgalerie wesentlich vergrößert werden, liegt den betheiligten Staatsbehörden zur Genehmigung vor, nach deren Erlangung der Bau unverzüglich in Angriff genommen werden soll. — Einen wesentlichen Theil des Gesamtunternehmens bilden schließlich die Profil-Erweiterungen in der Unterspree, welche vom Mühlendamm bis zur Einmündung in die Havel bei Spandau durch die staatliche Wasserbauverwaltung ausgeführt werden. Im oberen Theile bis zur Friedrichsbrücke kann die Zersplitterung der Sohle erst dann bewirkt werden, wenn der Neubau der Ufermauern und Brücken fertiggestellt sein wird; für die Verbreiterungen und Vertiefungen im übrigen Theile der Spree sind die Ausführungsverträge bereits geschlossen und sind die Arbeiten zunächst zwischen der unteren Reichsbrücke und Charlottenburg mit ausreichenden Baggerkräften in Angriff genommen worden. — Es soll Aussicht vorhanden sein, daß sowohl die fünfjährige Dauer, als auch die nach den Voranschlägen bewilligten Geldmittel ausreichen werden.

Ein schweres Unglück ereignete sich am Sonnabend Vormittag auf dem Grundstück Taubenstraße 23, dessen Terrain nach Abbruch des alten Gebäudes plantirt wird. Von dem alten Gemäuer war noch ein großer Block an einer Stelle stehen geblieben, in dessen unmittelbarer Nähe ein Arbeiter mit Ausschachtungen beschäftigt war. Durch die Ausschachtungsarbeiten mußte wohl auch das Erdreich sich mit lockern, auf welchem der Block stand, denn dieser neigte sich, und begann, sich quer über die Stelle zu legen, an welcher in einer Vertiefung der Arbeiter beschäftigt war. Derselbe wurde von der ungeheuren Last niedergedrückt, ehe aber der Block sich völlig auf ihn herabgelassen hatte, war die kritische Situation, in welcher er sich befand, von seinen Genossen bemerkt worden. Mit Anspannung aller Kräfte suchten sie das weitere Umlegen des Blockes zu verhindern, was ihnen jedoch nicht gelang. Ihre lauten Hilfrufe riefen von der Straße viele Passanten herbei, und erst als auch diese gegen das Mauerwerk sich lehnten, gelang es, dasselbe wieder emporzurichten und den Arbeiter aus seiner schrecklichen Lage zu befreien. Der Unglückliche, auf welchem ein Theil der Last bereits geruht hatte, wurde zwar noch lebend, aber schwer verletzt herangezogen. Der Brustkasten war ihm eingedrückt, und in einem daher hoffnungslosen Zustande ward der Vermittler mittelst Droschke nach der Charité befördert.

Ein entsetzlicher Raubmord ist im Laufe des vorgestrigen Abends im Süd-Osten unserer Stadt, in der Grünauerstr. 5, an einer allein stehenden Frau, der Wittve Stel, verübt worden. Dieselbe wohnte in der Grünauerstr. 5, wohnte sie im Vorderhause 3 Treppen ein zweifelhaftes nach vorne heraus gelegenes Zimmer und eine nach dem Hofe zu gelegene Küche inne hatte; beide Lokalitäten sind durch einen schmalen, ziemlich dunklen Korridor getrennt. Seit einiger Zeit wohnte bei der St. der bei dem Telegraphenamtl 1 des Görlicher Bahnhofes angestellte Assistent Beer, der als Chambregarnist das zweifelhafte Vorderzimmer inne hatte. Die St. ist die Wittve eines Subalternbeamten und bezieht als solche eine monatliche Pension von 12 Mark; da sie hiervon nicht leben konnte, so erwarb sie sich ihren weiteren Unterhalt durch Portemonnaie-Nähen. Die St. galt bei ihren Nachbarn als eine bescheidene, anständige, fleißige Frau und auch ihre Chambregarnist weiß derselben nur Gutes nachzurühmen. Als am vorgestrigen Abend Herr B. gegen 10 Uhr nach Hause kam, fand er die Thür der Küche, in welcher die St. wohnte, abgeschlossen; er begab sich nach seiner Stube und hier bemerkte er zu seinem größten Schrecken, daß Spind und Kommode geöffnet waren und daß aus dem ersten sein guter Anzug fehlte. Herr B. wollte sofort Lärm schlagen und den Diebstahl der Polizei melden, unterließ dies aber, weil er glaubte, daß die St. welche ziemlich genau war und der er die Miethe für den letzten Monat noch nicht gezahlt, den Anzug als Unterpfand an sich genommen hätte. Am gestrigen Morgen gegen 8 Uhr begab sich Herr B. aus seinem Zimmer, fand die Küchentür aufstehend und in das Gemach eintretend, bot sich ihm ein graufiger Anblick. Die Wittve St. lag in einer großen Blutlache ausgebreitet auf dem Fußboden todt und auf den ersten Blick erkannte der Entsetzte, daß hier ein Mord vorliege. — Mittels eines gewöhnlichen Holzbeils, das neben der Todten lag, war der St. einen furchtbaren Hieb gerade über den Schädel bis zum linken Ohr gehend, beibracht worden und aus der fließenden Wunde quoll das Gehirn heraus. — Sofort alarmirte der Chambregarnist die Hausbewohner; die Revier- und Kriminalpolizei wurde herbeigerufen, welche den Thatbestand des Mordes feststellte und die Wohnung sofort verriegelte. — Nun wurden Recherchen angestellt, daß hier ein Raubmord vorliege und zwar fehlte nach bisher angestellten Ermittlungen ein Sparfassenbuch, über dessen Höhe man bis jetzt nichts Näheres weiß; wie die Nachbarn behaupten, beträgt dasselbe 500 M.; außerdem fehlt das Portemonnaie, in welchem sich die am Sonnabend geholte Pension von 12 M. befindet und dann ist auch bis jetzt die goldene Uhr des verstorbenen Mannes der St. nicht aufgefunden worden. Weitere Ermittlungen ergaben noch, daß die St. sehr heimatstreu gewesen und in diesem Sommer eine Heiraths-Annonce im „Köln-Anzeiger“ erlassen hat, auf welcher hin ein alter Herr sich bei der Ermordeten gemeldet, der ein Verhältnis mit der St. angeknüpft, später aber, weil die Wittve die Hoffnungslosigkeit dieser event. Heirath eingesehen, nicht mehr in der Wohnung der Wittve erschienen ist. — Gesehen wurde die Ermordete zum letzten Male am Sonntag Abend gegen 9 Uhr von dem Dienstmädchen des 1 Treppen wohnenden Wirtches, welche auch noch einige Worte mit derselben gewechselt hat. Weder der Chambregarnist B. noch die andern Nachbarn haben am vorgestrigen Spätabend oder in der gestrigen Nacht Hilfrufe, Schreie oder andern Lärm gehört, so daß anzunehmen ist, daß der Mörder genau Bescheid in der Wohnung der St. gemußt. — Die Kriminalpolizei ist außerordentlich thätig; die Staatsanwaltschaft wurde im Laufe des gestrigen Vormittags erwartet; die Leiche befindet sich noch in der Wohnung. — Die St. ist eine geborene Kartsburg aus Wriehen a. D.

Eine Ladendiebin in eleganter Toilette wurde am Sonnabend Nachmittag in dem Weiswarengeschäft von Moritz Levin, am Hausvogteiplatz 1, auf der Thät ertappt. Dieselbe hatte sich von einem der Verkäufer eine Umhänge von Waaren vorlegen lassen und schließlich auch eine Kleinigkeit gekauft. Von der eine Treppe hoch gelegenen Galerie des Geschäftsräumens aus hatte aber ein Kommiss bemerkte, wie die Dame, sobald der Verkäufer den Rücken gewendet, jedesmal etwas in ihre Tasche verschwinden ließ. Nachdem sie den Laden verlassen, wurde sie von jenem Kommiss und dem Wirtier angehalten und zur Rede gestellt. Vergeblich bot sie den Leuten ihr gefülltes Portemonnaie an, damit diese die Anzeige unterließen. Es wurde indeß ein Schumann herbeigeholt, welcher die Ladendiebin nach dem Revierbureau brachte. Unterwegs verfuhr sie, ihre mit Spitzen, Seidenwaaren, Bändern u. gefüllte Tasche zu entleeren. Die Polizei erkannte in der Verhafteten die 44 jährige Gonowski, eine vielfach vorbestrafte Diebin.

Große Bahndungen von Sägespänen, die in hiesigen Sägemühlen und Werkstätten gesammelt sind, gehen von Berlin nach dem Königreich Sachsen, wo eine dortige Fabrik dieses Material nach Zusatz eines bestimmten Klebstoffs unter starkem hydraulischem Druck zu einem Material bearbeitet, das ganz wie Holz mit Säge, Hobel und Bohrer bearbeitet werden kann und sich namentlich bei der Verwendung zu Dielen, Treppenbelägen und ähnlichen Zwecken haltbarer als das Holz erweisen soll. Die Herstellung des neuen Materials und ebenso die einzelnen Bestandteile desselben sind Geschäftsgeheimnisse der Fabrik, welcher auf ihr Fabrikat ein Patent erteilt ist.

Ein gewiegter Einbrecher, Namens Stiemer, welcher vor Kurzem erst aus dem Strafgefängnis entlassen worden ist, wurde am Sonnabend Abend in der Wohnung der Frau Fischermeister Vierte, Fischerbrücke 16, 2 Tr., bei der Arbeit überrascht und festgenommen. Frau V. fand, dem „L.“ zufolge, von einem Ausgange zurückgekehrt, ihre Wohnung von innen verschlossen und alarmierte, nichts Gutes ahnend, die Hausbewohner. Nachdem man die Korridorhür aufgesprengt hatte, fand man im Wohnzimmer den Einbrecher vor, welcher ein Schreibpult erbrochen und aus demselben bereits 1800 M. in bar gestohlen hatte. Den Rufführer Regelin, welcher zuerst auf den Verbrecher eintraf, bedrohte dieser mit einem Messer;

Stiemer wurde indes bald überwältigt und, nachdem man ihm das gestohlene Geld wieder abgenommen hatte, herbeigerufenen Schutzleuten übergeben.

Versammlungen.

Der Verband deutscher Zimmerleute (Lokalverband Berlin) trat am 1. d. M. im Deilmüller'schen Saale zu einer Generalversammlung zusammen. Eingeleitet wurden die Verhandlungen mit einem Vortrage des Herrn Schweißer über Zwecke und Ziele und Nutzen und Bedeutung der Gewerkschaftsbewegung. Der außerordentlich lehrreiche und ausführende Vortrag wurde von der Generalversammlung mit wohlverdientem Beifalle belohnt und beschloß dieselbe, sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden zu erklären und den 1. Mai 1890 für einen allgemeinen Feiertag zu erklären zum Beweise dafür, daß auch die Berliner Zimmerleute auf dem Boden des Pariser Kongreßbeschlusses stehen. Der zweite Punkt der Tagesordnung lautete: „Endgiltige Stellungnahme des Lokalverbandes Berlin zum kommenden Frühjahr.“ Hierüber sprach zunächst

Kamerad Jädel. Derselbe legte seinen persönlichen Standpunkt dahin klar, daß, wenn es nun einmal unvermeidlich sei, die zwei Organisationen desselben Berufes am Platze bestehen, der Lokalverband in Zukunft andere Wege einschlagen müsse um zwar bezüglich der Geldmittel. Er legte dar, daß die Sammlungen der Gelder hauptsächlich nur von Verbandsmitgliedern aufgebracht würden und demzufolge diese solche auch nur in eigenen Interesse zu verwenden hätten. Auch befürwortete er eine Herabsetzung der wöchentlichen freiwilligen Beiträge von 50 Pf. auf 25 Pf., da nach dieser Richtung hin von der „Freien Vereinigung“ eine Konkurrenz geschaffen worden ist und stellte sodann eine seinen weiteren Ausführungen entsprechende Resolution zur Debatte. Kamerad Stehr befragte Herrn Jädel dahin, daß die „Freie Vereinigung“ eine freiwillige Sammlung von 25 Pf. pr. Kopf und Woch veranlasse zum Zwecke der Agitation für die „Freie Vereinigung“, nicht aber zu Streit- und Unterstützungsarbeiten. Auch rief er dason ab, schon jetzt eine endgiltige Stellung zum nächsten Frühjahr einzunehmen, sondern vorerst noch den Gang der Dinge abzuwarten. Die Generalversammlung beschloß nach längerer Debatte zur Erledigung dieses Punktes der Tagesordnung die Einberufung einer neuen Generalversammlung, sowie die Einführung von Berufsstatistiken nach Hamburger Muster.

Theater.

Dienstag, den 3. Dezember.
Opernhaus. Satanello.
Schauspielhaus. Die Räuber.
Deutsches Theater. Romeo und Julia.
Lofting-Theater. Der Jaungast.
Berliner Theater. König Lear.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Volengraf.
Reichens-Theater. Schwiegermama.
Wakker-Theater. Keros. — Vorher: Der Scheidungsgrund.
Viktoria-Theater. Stanley in Afrika.
Stend-Theater. Das neue Gebot.
Schönhauser-Theater. Der Sonnenaufgang.
Waldow'sches Theater. Wiemann in Afrika.
Central-Theater. Historischer Poffenabend.
Adolph Grun-Theater. Flotte Weiber.
Sch. Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Kriehakel-Theater. Gr. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variété. Gr. Spezialitäten-Vorstellung.

American-Theater.

Presdenstr. 55.
 Täglich Vorstellung.

Circus Renz.

Parlstraße.
 Heute, Dienstag, 3. Dezember, Abds. 7 Uhr:
 Im dunklen Erdteil (Einnahme von Vagabonds), große equestrische Original-Pantomime, arrangiert und in Szene gesetzt vom Direktor E. Renz. Vorführen der 12 arabischen Schimmelhengste durch Herrn Franz Renz. Hagar, Blumenpferd, vorgeführt von Herrn Oskar Renz. Auftreten der vorzügl. Reitschülerinnen und Reitschüler. Ascension auf dem gespannten 30 Fuß hohen und 70 Fuß langen Drahtseil, kaum erregende (equilibrist) Produktionen, ausgeführt von Fr. Ratalie. Auftreten der Schulkreiterin Fel. Guerra. — Morgen, Mittwoch: Aschenbrödel.
 Der Circus ist gut geheizt.
 E. Renz, Direktor.

Circus Busch.

Friedrich-Str. 117.
 Heute, Dienstag, 3. Dezembr., Abds. 7 Uhr:
 Grand solée equestre. Aufführung der besten hypologischen Vöden. 22 Hengste. Garde-Kuirassier, geritten v. Direktor. Prämienspringer Volina. 1. Auftreten der beiden deutschen Original-Athleten Herren Gebr. Kleiner. Sign. Olga als Schulkreiterin. Bolero andaluse, geritten von Herrn und Frau Direktor Busch. Doppel-Jockey der Damen Maria Doré und Margerithe. Vom Frühling zum Winter, Ballet-überflüssig, ausgeführt von 60 Personen. Clown Tom-Tom. W. Olschansky. Michael als August.
 Donnerstag, 5. Dezembr.: Gala-Vorstellung zum Benefiz für Fr. Maria Doré.
 Zur Beachtung: Auf Grund meiner früher gemachten kontraktlichen Verpflichtungen ist es mir leider unmöglich, länger in meiner lieben Heimatstadt Berlin als bis Ende dieses Monats zu weilen, und erlaube mir infolge dessen allen meinen Freunden und Gönnern diese Thatsache als unabweislich bekannt zu geben. Hochachtungsvoll
 B. Busch, Direktor.

Vasage 1 Tr. 9 M. — 10 Uhr A.
Kaiser-Panorama.
 3. Reise am schönen Rhein.
 III. Cyclus.
 Reise Athen—Konstantinopel.
 I. Abtheilung: Pariser Weltausstellung.
 Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.
 8 Reisen 1 M.

G. A. Büttner,

Alexanderstr. 65.
 empfiehlt
Universäl-Einger-Nähmaschinen.
 auch mit Knopfloch-App. mit 8 neuen Patenten für Familie und Gewerbe, wie auch vorzügliche Ringschiff-Nähmaschinen. Jede Maschine wird vorher in eigener Werkstatt sauber approbirt.

Pianino sofort für 60 Thlr., 1 hoheleg. bill. Theilzahl. gekauft. 1126
 Fabrik Kommandantenstr. 20. Hoffmann.

Unwiderruflich vom 14.—17. December c.

Weihnachts-Ziehung der Großen Lotterie zu Weimar.

Loose à 1 M., 11 Stk. 10 M., auch gegen Briefmarken, empfehlen und versenden

Oscar Bräuer & Co., General-Debit,
 Berlin W., Leipziger-Strasse 103.

1069] Jeder Bestellung sind 20 Pfg. für Porto und Gewinnliste beizufügen.

Gewinne.	Werth.
1 à 50,000 =	M. 50,000
1 à 10,000 =	10,000
1 à 5,000 =	5,000
1 à 3,000 =	3,000
3 à 1,000 =	3,000
5 à 500 =	2,500
10 à 300 =	3,000
10 à 200 =	2,000
15 à 100 =	1,500
5953 Gew. Zul.	70,000
4000 Gew.	M. 150,000

Emil Franke

Nähmaschinen sämtlicher Systeme, Wasch- und Wringmaschinen bester Sorte. (Theilzahlung. Reparaturwerkstätte.)
N., Saarbrückerstrasse 6. neben Borchow's Brauerei.

Um zu räumen

verkaufe ich mein wohlfortirtes Lager aller
Trikotagen und Wollwaren
 zu bedeutend herabgesetzten Preisen, da ich diese Artikel fernerhin nicht mehr führe.
 27. Chausseest. 27 (der R. S. Str. gegenüber) M. Greifenhagen.
 Haltestelle der Werdebahn.

Sämtliche Eisen- und Stahlwaren, sowie Haus- und Küchengeräthe (Kochgeschirre, Eismesser, Wäsche-Wringmaschinen) ferner: Schlittschuhe, Laubsäge-Itensilien u. s. w.
 empfiehlt billigst
E. Vogtherr, Landsbergerstr. 64, (am Alexanderplatz).

Teppiche, Möbelstoffe, Gardinen, Läufer und Linoleum.

Verkauf zu Fabrikpreisen.
 Grosses Lager von Portiären, Reise- und Tischdecken.
Stoehr & Behr, Berlin N., 2 F. Chausseest. 2 F.

Bitte lesen Sie!

Im Verlag verfaßene
Winter-Paletots,
 sowie Anzüge, einzelne Jaquets, Gilet, Damen-Mäntel und Kleider, Hüte, Stiefel, Wäsche, Uhren, Betten, Reise- u. Goldschmuck etc. Alles in alt und neu sehr billig zu verkaufen bei
A. Wergion, Skalitzerstr. 127.
 Bitte recht genau auf Namen und Nummer zu achten.
 Für reelle Bedienung bürgt mein seit 18 Jahren bestehendes Geschäftrenommé.

Wringmaschinen

rigenes Fabrikat auf Theilzahlung bei
Bellmann, Gollnowstr. 26.

Rohrtabak

A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6. (1853)
 am hiesigen Plage bekanntlich
Größte Auswahl.
 Garantiert scharf brennende Tabaks. Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämtliche im Handel befindlichen Rohrtabake sind am Lager.
A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6 am Hadeschen Markt.

S. HEINE BERLIN N.
 Weihnachts-Messe:
 Die schönsten Kinderkleider u. -Mäntel für Mädchen jeden Alters, sowie Morgenröcke, Unterröcke und Tricottailen etc.
 Grösse Auswahl, billige Preise.
M. CHAUSSEESTRAßE 117.

Punschextracte!!!

Feiner Punschextract, Original, ercl. 1,25
 Stühweineextract - 1,25
 Grogextract - 1,25
 Schlummerpunsch, kräftig - 1,50
 Burgunderpunsch, aus best. Burgunder Wein - 2,00
 Ananaspunsch, a. fr. Fr. - 2,50
 Stühweineextract, aus feinstem Bordeaux - 2,00
 Alt. hochf. Idee-Rum Lit. - 2,00
 Ingbertstör, h. Magenheil. - 0,90
 Alter Nordhäuser, gar. echt. - 0,75
 Façon-Rum - 1,00
 empfiehlt die Großdistillation von
Lettau & Keil, Sophienstr. 12, an der Rosenthalerstr. Geschäfts-schluss Abends 8 Uhr. [51]

Unserm Freunde **Bernhard Lehmann** wünschen wir zum Schauelfest, Daß er noch so manchen Humper Leeren mag bis auf den Rest! Und nicht minder, daß beim Skaten, Er stets glücklich nur tournir! Treu zu un'rer Sache halte — Dies vor Allem wünschen wir. R. K.

R. Kohlhardt

jetzt Mariannenstraße 34
 empfiehlt seine
Buchhandlung u. Buchbinderei.

Empfehle mein Geschäft in frischen Blumen und Kränzen.

Robert Meyer,

Nr. 2 Mariannenstraße Nr. 2.

Roh-Tabak, sämtlicher Sorten.
 Grösste Auswahl, billigste Preise bei
G. Elkhuyzen, Münzstraße 10.

Den Genossen empfehle bei Herren- u. Knaben-Garderoben-Geschäft
Wilh. Pahr, Elisabethkirchstraße am Doppelplatz.

Wählen Sie

niemals, ohne vorher die riesigen **Winter-Lager** beim billigen Kleider-Pascha besichtigt zu haben; die Preise sind durchweg die Hälfte billiger wie bei der Konkurrenz.
 Alle Artikel sind auch für die härtesten Baufiguren am Lager.

20 000 elegante Winter-Paletots, neuester Mode, in Gr. Raffin Ausverkauf (sonst 30 u. 40 M.) jetzt nur 10, 12, 15, 18, 19 M. Prima **20 000 Winter-Paletots,** die denkbar besten und elegantesten (sonst 50, 60 u. 72 M.), jetzt nur 20, 21, 24, 25, 27, 30, 33, 35 M. „hochfein“.

10 000 elegante Jaded- und Rodanzüge (auch Kammaarn-Gesellschafts-Anzüge) nur um der Konkurrenz die Spitze zu bieten, jetzt 10, 12, 15, 18, 20, 21, 24, 27, 30, 33, 35 M., hochfein. 6000 Braut-Anzüge, 8000 Hosen und Westen, 8000 Schlafröcke, jetzt halb umsonst.
8000 Knaben-Winter-Paletots 6000 Knaben-Anzüge und Knaben-Raffin Mäntel von 2—17 Jahren, jetzt im Ausverkauf schon von 3 M. an.

Gratis-Zugaben

Elegante Hüte und Regenschirme, Winterhandschuhe und Halstücher.
Wochentags und Sonntags bis 10 Uhr Abends geöffnet.

„Kleider-Pascha“

Rosenthalerstr. 32
 Ecke Sophienstr., Esladen.
 Man achte genau auf 32 und Esladen.